

UNIVERSITÄT BERN  
DIES ACADEMICUS

24. NOVEMBER 1956

KUNST UND STAAT

Rektoratsrede von Prof. Dr. H. Hahnloser

Bericht über das Studienjahr 1955/56

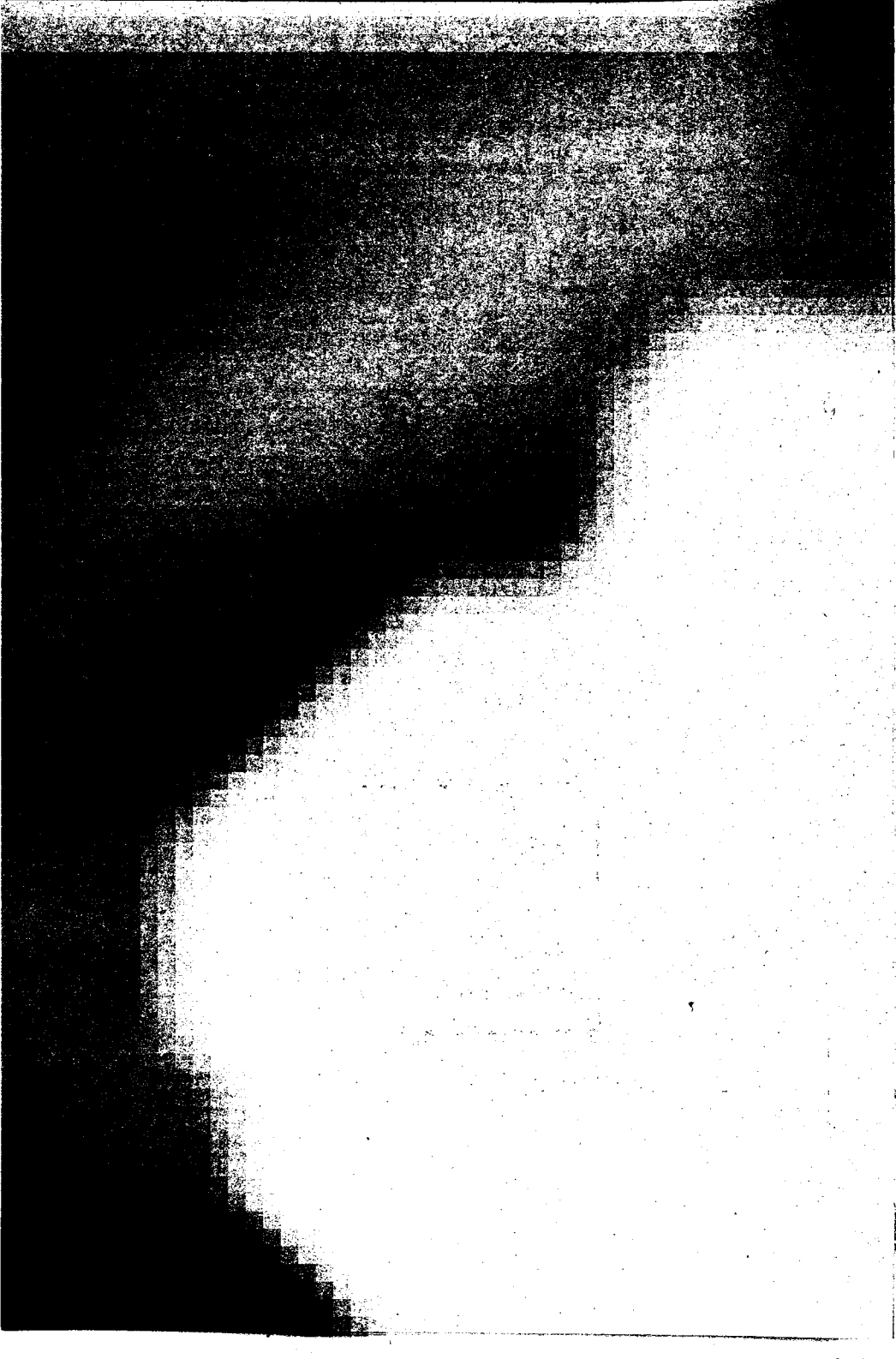
15. Oktober 1955 bis 10. Oktober 1956

erstattet vom abtretenden Rektor Prof. Dr. A. von Muralt

UAB  
JS

BUCHDRUCKEREI PAUL HAUPT BERN

1956



UNIVERSITÄT BERN  
DIES ACADEMICUS

24. NOVEMBER 1956

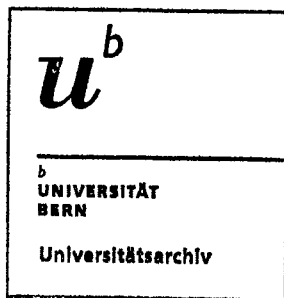
KUNST UND STAAT

Rektoratsrede von Prof. Dr. H. Hahnloser

Bericht über das Studienjahr 1955/56

15. Oktober 1955 bis 10. Oktober 1956

erstattet vom abtretenden Rektor Prof. Dr. A. von Muralt



BUCHDRUCKEREI PAUL HAUPT BERN

UAB JS 1956 a

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright 1957 by Paul Haupt, Berne  
Printed in Switzerland  
Druck: Paul Haupt, Bern

# Kunst und Staat

Rektoratsrede 1956

Der Öffentlichkeit stellt sich immer wieder die Frage: welches sind die Aufgaben des Staates in der Kunstpflege? Der Historiker kann nur die Erfahrungen sammeln, welche die führenden Mächte der Weltgeschichte im Umgang mit Künstlern gemacht haben — und wäre es auch nur um zu zeigen, wo Höhepunkte und Niederungen liegen. Die Probleme der eigenen Zeit lassen sich nur aus ihren besonderen Bedürfnissen lösen.

Seltsamerweise gibt es über das zentrale Thema Staat und Kunst keine zusammenfassende Darstellung, weder über das Ganze, noch über größere Teilstrecken. In der Neuzeit liegen die Verhältnisse klar: Hier steht das übermächtige Phänomen des Staates deutlich vor unseren Augen; er schafft mit starker Hand seine öffentlichen Bauten, die nicht nur praktischen Zwecken der Verwaltung dienen; sie sind zugleich repräsentativ; sie verkörpern durch Aufwand und Prunk das gute Regiment, sie verherrlichen die um die Wohlfahrt der Bürger besorgten Landesväter. Jakob Burckhardt bemerkt zu Recht: «Es läßt sich kein solideres äußeres Symbol der Herrschergewalt denken als Gebäude von bedeutendem Charakter».

Wie aber ist dies Verhältnis von Staat und Kunst in jenen Zeiten, wo es noch kaum eine profane Baukunst, sondern nur religiöse Kunst gegeben hat, und wo auch der Staat in seiner demokratischen Form kaum zu greifen ist, nämlich im hohen Mittelalter? Wie weit kamen damals politische Kräfte in der Pflege kirchlicher Kunst zum Ausdruck? Wir werden uns bei dieser Frage nicht um eine stets wechselnde Definition des

Staates bemühen, sondern unter diesem Begriff einfach jene Kräfte verstehen, welche die jeweilige Regierung ausüben oder tragen. Wir versuchen aufzuzeigen, daß auch die großen Kirchenbauten des Mittelalters in starkem Maße von staatspolitischen Aspekten mitbestimmt sind. Ein Beispiel möge dies erläutern: das Berner Münster ist nicht von der Geistlichkeit erbaut, von den fremden Deutschordensherren, die noch vor seiner Vollendung mit einem Prozeß und Waffengewalt aus seinen Hallen gewiesen wurden. Es ist das Werk der Bürgerschaft; die städtische Pfarrkirche Berns wird erst nach dem Rathaus gebaut; sie nimmt in ihren Maßen bewußt den Wettstreit mit der Bischofskirche in Lausanne auf; wir konnten nachweisen, daß wer immer in Bern politische Karriere machen wollte, als Stifter oder gar als Kirchenpfleger am Münster, genau nach Maßgabe seines Vermögens tätig sein mußte.

Die nämliche Wendung zum Bürgerlichen nahm damals die Kirchenkunst in ganz Europa. In den Jahren, da die Berner Räte den Grundstein zum neuen Münster legten, krönten die Wollweber von Florenz ihren Dom mit der berühmten Kuppel Brunellescos, erhielt der Stefansdom zu Wien das Wahrzeichen der Stadt: den sagemumwobenen «Steffel»; der Stefansturm, der als ein Stück für sich neben der Kirche steht und sie durch seinen Prunk ebenso überragt wie durch seine Größe, wurde nicht vom Klerus bezahlt, sondern vom Herzog und von der Bürgerschaft!

Wir streifen zunächst die Frage kirchlicher Staatsdenkmäler in der Frühgeschichte aller Kunst, berühren dann die bei uns erhaltenen Zeugnisse fürstlicher Kunstliebe im Mittelalter und erwähnen zum Schluß ein paar aktuelle Fragen von Schutz und Pflege unserer Kunstschatze.

Wenn wir in der Folge von Schweizer Denkmälern ausgehen, ohne sie im Bilde zeigen zu können, müssen wir an Ihre Phan-

tasie appellieren. Denn der Pulsschlag der Geschichte läßt sich nicht hörbar demonstrieren, wie das am letzten Dies academicus meinem hochverdienten Vorgänger und Freunde von Muralt mit den Impulsen seiner Nerven gelang. Doch hoffe ich, es werden beim Klang berühmter Künstlernamen Ihre eigenen Herzen um so höher schlagen.

Am Anfang aller Kunstgeschichte stehen im alten Ägypten die größten Herrscherdenkmäler, die überhaupt erhalten sind: die Königspyramiden von Sakkara, die Memnonskolosse in Theben und die nubischen Riesenstatuen Ramses II. von Abu Simbel. Hier feiern Staatsmacht, Kunst und Religion ihre höchste Vereinigung: der König ist Herrscher, Priester, ja Gottessohn zugleich; auf ihn ist alles Tun des Reiches ausgerichtet; auf ihn beziehen sich selbst die Grabinschriften all seiner Großen. Der Sonnenkönig Echnaton diktiert den Wandel von Religion und Kunst; sein oberster Bildhauer namens Beck, der seine Ideen formt, nennt sich bedeutsam «einen Schüler des Königs». Es ist ein Jammer, daß demnächst das größte Zeugnis ägyptischer Kultur, die Felsenstatuen von Abu Simbel in Nubien in den schlammigen Fluten des Nils untergehen sollen; man möchte die gebildete Welt zum Notschrei aufrufen, daß ein eigentlicher Damm der Menschheit diesen einzigartigen Schatz erhalte.

Die Frage ist erlaubt — um von dieser scheinbar so weit abliegenden Kunst auf Bern zu kommen —, ob eine Universitätsstadt wie die unsere nicht auch Zeugen altorientalischer Kunst aufweisen sollte? Man denke an die wenigen, aber ganz erlesenen ägyptischen Skulpturen von Neuenburg, an die hervorragenden assyrischen Reliefs von Zürich, die antiken Plastiken von Genf und Basel. Die Antwort unseres Historischen Museums lautet: Gebt uns mehr Raum, und wir erweitern unser Programm. Wir möchten ihm diese Möglichkeit von Herzen gönnen, zumal es den Beweis erbrachte, daß es den überholten

Begriff und Bau des «historischen Museums» in vorbildlicher Weise den neuesten Anforderungen anzupassen wußte. Wir freuen uns, wenn in diesem Zusammenhang eben wieder die Frage diskutiert wird: welches glänzende Bild entstünde nicht, wenn Bern seine gesamten Schätze an älterer Malerei, Plastik und Kunstgewerbe in räumlicher Nähe vereinigen könnte?

Selbst der attische Parthenon ist kein bloßer Tempel, sondern ein Teil jener größeren Hochburg hellenischen Geistes, die, mit ihren Propyläen, den ganzen Berg umfaßt; der Parthenon entstand als Staatsbau des großen Staatsmannes Perikles, als Friedenswerk, bezahlt aus der Kriegskasse des attischen Seebundes; sein Fries verherrlicht den Festzug des Staates an seinem höchsten Feiertage. Das Bild ist kaum auszudenken, das entstünde, wenn sich unsere Kirchenkunst so nah ans Leben hielte, wenn etwa rings um unser Münster der Kirchgang unserer Räte im 15. Jahrhundert zu sehen wäre, oder gar auf den Mauern der Universität der Umzug der Studenten.

Das alte Rom stempelte die Baukunst zur Staatskunst schlechthin. Nie wieder war Architektur so universell, aber auch so uniform über die ganze Welt verbreitet wie in den römischen Tempeln, Theatern und Aquädukten. Der Kaiser selbst zeichnet seine Bauten mit seinem Namen; sie repräsentieren seine Macht; sein Forum dient seinem Kulte. Noch Konstantin der Große muß die Bauart der Cäsaren auf die neue christliche Basilika hinüberleiten, um seiner neuen Herrschaft ein Gegengewicht gegen das Ansehen der alten Monumente zu schaffen. Ihm verdankt die christliche Basilika, deren Herkunft noch immer rätselhaft erscheint, daß sie mit einem Schlage in repräsentativer Größe und Herrlichkeit erstanden ist. Als Konstantin im Zorn gegen das ungefüge heidnische Rom in Byzanz das neue christliche Rom gründete, waren prunkvolle Staats- und Kirchenbauten sein erstes Anliegen; sie sollten, nach dem rühm-



rednerischen Zeugnis seiner Historiographen, dem Glanz des alten Rom um nichts nachstehen und damit den Herrschaftsanspruch des neuen Rom erweisen.

Im kaiserlichen Staatsdienst der Römer ging die Persönlichkeit des Künstlers unter, die Griechenland noch in hohen Ehren gehalten hatte. Wurde das Leonidäum zu Olympia durch eine Inschrift als Werk des Leonidas verherrlicht, so durfte nach Vitruv kein römischer Architekt seinen Namen auf einem Bauwerk anbringen! Die mittelalterliche Kirche sollte mit dem Erbe Roms auch die römische Anonimität des Künstlers übernehmen.

Es war ein Burgunderkönig, der bei uns den neuen Typus der altchristlichen Basilika einführte, und zwar um 513 in Genf und dann in St-Maurice. Der heilige Sigismund errichtete die dreischiffige Genfer Peterskathedrale in einer für die Verbindung von kirchlicher und weltlicher Macht höchst bezeichnenden Form; er verband sie mit einem runden Grabmal für seine Familie, das heißt, er vereinigte die Gedächtniskirche des Apostelfürsten Petrus mit der Gedächtniskirche der Burgunderfürsten. Sigismund ahmte damit, wie ich glaube, einfach Konstantin den Großen nach, der seine Grabkirche in Konstantinopel mit einem höchst seltsamen Rundbau versah. In diesem stellte Konstantin seinen eigenen Sarkophag neben die Kenotaphe der zwölf Apostel. Er hoffte so als «dreizehnter Apostel» zu den Ehren eines Heiligen zu kommen, die dem Kaiser seit dem Sieg des Christentums verwehrt waren. Was ihm mißlang, gelang Sigismund: im Büßergewand von Franken ermordet, wurde er als Heiliger verehrt.

Drei weitere gekrönte Kirchenstifter unseres Mittelalters wurden später heilig gesprochen: Karl der Große, Heinrich der Zweite und die Kaiserin Adelaide. Monumente halten ihr Gedächtnis wach. Seit dem 13. Jahrhundert thront die Statue Karls des Großen, mehrfach umgeändert, am Großmünster und belebt

die Legenden der Stadt; ein anderes Standbild in Müstair bestätigt, was Urkunden nur vermuten lassen: daß dieses größte Denkmal karolingischer Malerei Europas mit kaiserlicher Hilfe entstanden ist. Wenn Architekturdarstellungen von Müstair mehr als jede andere Malerei der Zeit auf antike Quellen zurückgreifen, erinnern sie an die Hofkunst Karls des Großen: für seine Pfalzkapelle in Aachen hat er bekanntlich nicht nur die Anlage im Großen, sondern auch die Marmorsäulen und das ehernen Reiterstandbild Theodorichs aus Ravenna bezogen. Noch bezeugt eine der kostbarsten Stiftungen des Mittelalters, die goldene Kanne Karls des Großen im Schatz von Saint Maurice, die geradezu legendenhafte Freigebigkeit des Kaisers.

Basel dankt der Frömmigkeit Heinrichs II. sein ottonisches Münster; mit Ausmaßen, die dem heutigen Bau entsprachen, reihte es sich würdig an die großen deutschen Kaiserdome der Zeit. Die goldene Altartafel Heinrichs — heute in Paris, wohl das kostbarste Goldschmiedewerk des Mittelalters — zeigt, mit welcher Unterwürfigkeit der Kaiser das Beispiel der Herrscher von Byzanz befolgt, wenn er mit der Kaiserin vor Christus in Proskynese liegt, oder, um in der knechtischen Sprache des Ostens zu reden, wie Hunde zu Füßen des Herrn im Staube liegt. Das Inventar seiner Basler Schenkung möge uns ein Bild von jenem erstaunlichen Glanz vermitteln, mit dem des Herrschers Name dauernd verbunden blieb: neben dem riesigen Goldaltar hat sich ein großes, reich mit Gemmen geschmücktes Goldkreuz erhalten; dazu gehörte ein goldenes Rauchfaß, ein silberner Thron, ein Kronleuchter aus vergoldeter Bronze, ein reich besticktes seidenes Meßgewand und eine Reliquientafel. Sicher hat der Glanz dieser künstlerischen Stiftung Heinrichs — und es ist eine fast ebenso reiche aus Bamberg erhalten — an seiner Heiligsprechung im Jahre 1146 einigen Anteil: denn seither erscheint der Kaiser überall mit dem Modell der von

ihm gestifteten Kirche in den Händen. Das Bild des großen Kirchenpatrons blieb denn auch über die Statuen am Basler Münster, zu den Orgelflügeln und Scheiben Holbeins, bis in die Neuzeit lebendig.

Unter Heinrich und den Ottonen erreichte die Buchmalerei des Mittelalters ihren Höhepunkt. Man darf sie als die kaiserliche Hofkunst schlechthin bezeichnen, deren repräsentativer Charakter weit wichtiger wird als der liturgische. Immer verschwenderischer wurden die mit Gold und Edelsteinen überladenen Einbände; sie waren dazu bestimmt, an Feiertagen auf den Altar gestellt zu werden und mit ihrem kaiserlichen Glanz auf die andächtige Menge zu wirken. Immer breiter und üppiger wurden ihre Bilderfolgen auf dem neuen weithin leuchtenden Goldgrund. Allen voran thronte das Bild des Kaisers, umgeben von Allegorien und Würdenträgern, auf den Titelblättern. In höfischem Zeremoniell wurde es mit dem Bild des thronenden Himmelkönigs verbunden, um sein Gottesgnadentum augenscheinlich zu machen.

Es ist bezeichnend, daß auch in Frankreich die vielgerühmte Miniaturmalerei erst zur Blüte kam, als sich das Königshaus ihrer im 13. Jahrhundert annahm. Die glanzvolle Reihe der höfischen Buchillustration hebt mit dem Psalter der unglücklichen Königin Ingeborg nach 1200 an und findet ihren Höhepunkt im Psalter des heiligen Ludwig aus der Sainte Chapelle, also wiederum mit dem Kunstwerk eines heiligen Königs. Vom gleichen Stifter stammt das bisher zu wenig gewürdigte schönste Kristallreliquiar seines Jahrhunderts in Frankreich: es steht heute noch im Schatze von Saint Maurice und zeigt einen Dorn der Krone Christi, den der fromme König in Gold und Silber mit Perlen und Edelsteinen einfassen ließ. Der Begleitbrief ist noch erhalten, mit dem der heilige Ludwig sein Geschenk den Chorherren zur Verehrung empfiehlt; er bittet sich für seine dem hei-

ligen Mauritius geweihte Schloßkapelle in Senlis Reliquien des Ritterheiligen von Saint Maurice aus. Dies Geschenk ist wohl das rührendste Zeugnis für die gläubige Art, mit welcher damals ein Herrscher Reliquienkult mit Kunstfreude verband. Von den Bauten des heiligen Ludwig in Paris geht ja auch um die Mitte des 13. Jahrhunderts die neueste Wende zur abstrakten Gotik aus, die alsbald ihren Siegeszug durch ganz Europa antritt; so wie hundert Jahre zuvor jene Frühgotik von der königlichen Begräbniskirche von Saint Denis und dem Reichskanzler Abt Suger ihren Ausgang genommen hatte, welche in unseren Kathedralen von Lausanne und Genf die fürstliche Vormachtstellung der dortigen Bischöfe illustrieren sollte. Mit der Sainte Chapelle hat der heilige Ludwig gleichsam ein monumentales gläsernes Reliquiar um jene Dornenkrone Christi errichtet, der er den Dorn von Saint Maurice entnahm; er hatte die Dornenkrone barfuß selber zu den Toren der Stadt hereingetragen, nachdem er den Venezianern dafür zweieinhalb mal so viel bezahlt hatte wie für den Bau der größten Kapelle der Christenheit.

Noch fast zweihundert Jahre später wiederholt der Berner Münsterchor seine mustergültige Anlage mit seinem Statuenkranz. Endlich wurde in der königlichen Begräbniskirche von Saint Denis die ganze Fensterwand, in der Notre-Dame-Kathedrale der königlichen Residenz zum erstenmal ein Radfenster völlig in Maßwerk aufgelöst — letzte Lösungen einer Hofkunst, die bei uns überhaupt nicht mehr zur Aufnahme gelangten.

Kehren wir von diesem abendländischen Querschnitt zur Schweizer Kunst der Romanik zurück, so dürfen wir feststellen, daß auch die schönsten Abteien des Welschlandes Schenkungen des burgundischen Königshauses ihre Entstehung verdanken, Payerne und Romainmôtier. Freilich blühten die beiden Priore erst auf, nachdem sie an die mächtige Abtei von Cluny übergegangen waren. Damit vollzog sich eine tragische Wen-

dung unserer Geschichte. Das burgundische Königshaus und seine kaiserlichen Nachfolger hatten die beiden Kirchen in die Hände jener Kongregation gelegt, die im Investiturstreit ihr größter Feind werden sollte: der Abtei von Cluny.

Noch blieben ihre Beziehungen freundschaftlich: Königin Berta wurde in der Kirche von Payerne begraben und hoch verehrt; Abt Odilo von Cluny schrieb die Biographie ihrer Tochter, der Kaiserin Adelaide. Sein Nachfolger, Hugo der Große, wird, freilich unwillig, Heinrich den IV. auf seinem Gange nach Canossa begleiten. Aber schon 1072 vertreibt der Bischof von Lausanne Ulrich, den Prior der alten Königsabtei, den wir als Begründer des Priorats von Rüeggisberg kennen, mit Gewalt, und 1127 wird der Graf von Burgund mit seinem Gefolge in der Basilika von Payerne ermordet. Bischöfe und Klöster, Städte und Barone reißen den Besitz des Reiches an sich, bekämpfen sich bis ans Ende des 13. Jahrhunderts in endlosen Fehden. Als Tribut ihres Erfolges erbauen die neuen Feudalherren selber ihre Kathedralen und Klosterkirchen. Um dem übermächtigen Cluny zu begegnen, rufen ihre langjährigen Feinde, die aufstrebenden Herren von Grandson, ihre große Gegenspielerin auf den Plan: die Reformabtei von La Chaise-Dieu. Sie übertragen ihr den Umbau ihrer anmutigen Hauskirche von Saint Jean in Grandson. Gekrönt von einer rein auvergnatischen Kuppel, ruhen ihre drei leichten Tonnengewölbe auf lauter antiken Säulen. Unter dem gewaltigen Impuls des heiligen Bernhard, der unsere Gegend vielfach visitierte, bauen die Adligen der Westschweiz seit der Mitte des 12. Jahrhunderts die vielen nach seinen Musterplänen erstellten Zisterzienserkirchen, in deren Orden sie selber eintreten, wie die Heren von Gingins in Bonmont und jene von Glâne in Haute-rive.

Wie weit unsere großen spätromanischen und frühgotischen Kathedralen das Werk religiöser Begeisterung sind, wie weit sie die neue Feudalmacht reicher Bistümer, die Handelsblüte aufstrebender Städte verkörpern, müßte in jedem einzelnen Fall, ja für jede Epoche abgeklärt werden. Lebten doch die Bischöfe, wie jene zu Lausanne, vielfach in abgeschlossenen Festungen mitten in einer Stadt, mit der sie zeitweise im Streite standen.

Die Krönung Rudolfs von Habsburg in der eben vollendeten Kathedrale von Lausanne bildet das Ende des Investiturstreites und damit der Übermacht der Bischöfe. Von nun an wird kaum mehr eine große Bischofskirche begonnen; die Städte machen sich selbständig, werden selbst zum Bauherrn. Sie errichten zuerst die schlichten Bettelordenskirchen, dann folgen im 15. Jahrhundert die großen Stadtpfarrkirchen, wie das Berner Münster.

Wie die Goldschmiede und Maler, schließen sich die Steinmetzen zu festen Innungen zusammen, werden Glieder einer streng geordneten, ständischen Organisation; die Bauhütten bilden eine über ganz Deutschland verbreitete Berufsgemeinschaft; der Berner Bauhüttenmeister, Stefan Hurder aus Passau, «soll die Oberaufsicht über das Gebiet in den Eidgenossen haben», beschließt die Steinmetzentagung von Regensburg im Jahre 1453: der Bauhüttenmeister ist souverän geworden.

Ein Wort zur persönlichen Kunstpflege der Großen des Mittelalters. Zu einer Zeit, da es eine profane Kunst auf weite Strecken überhaupt nicht gab, bildeten die Kirchenschätze der weltlichen und geistlichen Fürsten eigentliche Kunstkammern, kleine Privatmuseen, die mit ebenso viel Frömmigkeit wie Kunstliebe gepflegt wurden. Es würde eine höchst seltsame Liste von Kostbarkeiten und Kuriosa geben, wollte man all die wunderlichen «Heiltümer» unserer Kirchen aufzählen, die heute

noch vorhanden sind oder sich nachweisen lassen. Die vornehme Welt liebte es, wenn sie altersmüde und bußfertig geworden, ihre weltlichen Schätze einem Kloster zu verehren, damit dieses für ihr Seelenheil bete. Man verarbeitete profane Kleinodien und Ehrenzeichen zu Kirchengerät, weihte sie den Altären und verband sie damit für ewig mit dem glanzvollen Andenken an ihre Stifter. So fand sich das Szepter eines ungarischen Awarenkönigs, aus persischem Email gefertigt, in jener goldenen Kanne, die Karl der Große der Abtei von Saint Maurice verehrt hatte; auf einem Kopfreliquiar des gleichen Schatzes entdeckte Rudolf Schnyder kürzlich eine Art Diadem mit Edelsteinen. Goldene Ehrenketten, wie sie mit dem Amt unserer Rektoren verbunden sind, reichen bis auf die von Burgund ausgehenden Ritterorden des 15. Jahrhunderts zurück und endeten vielfach in Kirchenschätzen. So trug die Silberbüste der heiligen Ursula, die jetzt in den Basler Münsterschatz zurückgekehrt ist, die einzige Collane des preußischen Schwanritterordens, die überhaupt erhalten ist, und eine goldene Kette, die auf Maria von Burgund zurückgeführt wird, hing um die Schultern einer Heiligenbüste in Solothurn. Endlich besitzt unser Historisches Museum einen Meßornat, der aus einer jener seidenen Pferddecken gearbeitet ist, unter deren Wappen einst der Herr der Waadt, ein Savoyer, in die Schlacht geritten ist. Im Schatz von Basel befand sich sogar eine Krone, obschon die alten Eidgenossen mit dem Bedürfnis nach derlei Kopfschmuck gründlich aufgeräumt hatten. Es ist freilich eine jener schlichten Grabkronen, ein Silberreif mit Lilien und großen Steinen, wie man sie verstorbenen Fürstinnen ins Grab zu legen pflegte. Anna von Hochberg, die erste Gemahlin Rudolfs von Habsburg, war 1281 in Wien verstorben und wünschte im Basler Münster zu ruhen. Von vierzig Pferden gezogen, «in köstlichem seidenen Kleid» und «mit vergulter Kron» wurde sie nach Basel gezogen, wo ein vornehm

höfischer Grabstein noch heute an sie erinnert. «Aber 1510», so berichtet der Chronist, «beiß die Tumbherrn der Wunderfitz» — stach die Domherren die Neugier, wie wir heute sagen würden; ein Domkaplan «schlouff in das Grab, nahm der Künigin die Kronen ab dem Haupt, subert sie in sinem Hus» und fügte sie dem Münsterschatz bei. Sie befindet sich heute noch in Berlin und erinnert, wie die goldene Tafel Heinrichs II. in Paris, an den so betäublichen Ausverkauf des Basler Münsterschatzes von 1832. Wir sind freilich auch heute noch nicht so weit, wertvolle historische Kunstdenkmäler unserem Lande sichern zu können, wovon unsere kleinen Landeskirchen bis hinauf zur Stiftsbibliothek von St. Gallen allerhand erzählen könnten.

Selten läßt sich die kirchliche Kunstpflege eines Fürstenhauses so genau verfolgen, wie an jenem Familienheiligtum der Habsburger, das in Königsfelden über dem Grabe des 1308 ermordeten Königs Albrecht I. entstand. Schon seine Witwe Elisabeth ließ alles zum Klosterbau anordnen, was ihr an anderen Klöstern gefallen hatte «was es kosten mag» — so rühmt eine alte Chronik ihren Opferwillen «das dünkt mich ein klein Ding.» Die glanzvolle Ausstattung der Kirche aber ist das Werk von Albrechts Tochter Agnes, die, als Witwe des Königs Andreas von Ungarn, während fünfzig Jahren neben dem Kloster Hof hielt.

Sie ist den Historikern als kluge Beraterin ihrer Brüder, als treffliche Vermittlerin in den Zwisten der alten Eidgenossen bekannt. Sie verdient überdies den Ruf einer ersten Kunstpflgerin ihrer Zeit. Die Glasfenster der Gedächtniskirche gab sie dem besten Glasmaler des Jahrhunderts in Auftrag, mit dem man die Scheiben anderer Kirchen kaum vergleichen darf. Sie gewann ihre Brüder und Neffen als Stifter; sie ließ die Herzöge in Waffen und Wappen mit ihren Gemahlinnen in den Fenstern



porträtieren, so daß ein unvergleichlicher Familienzyklus entstand. Vor allem aber hat Agnes 1357 ihre Kleinodien mit solcher Sachkenntnis in ihrem Inventar beschrieben, daß wir sie heute noch unter den Schätzen unseres Historischen Museums wiedererkennen können.

Angesichts der erschütternden Ereignisse unserer Tage sei uns gestattet, zweier Kostbarkeiten von Königfelden besonders zu gedenken: die erste ist der sogenannte Goldaltar des Königs Andreas von Ungarn, «gewürket mit Gestein und mit Perlen», wie sich die Königinwitwe ausdrückt, ein Geschenk, das Andreas von den Verwandten seiner Mutter, eine Morosini aus Venedig, bekommen hatte. Es ist das Meisterwerk einer weit verbreiteten Gattung, um 1290 von venezianischen Goldschmiedern und Buchmalern angefertigt. Eine Reihe von Heiligenbildern dient der Verherrlichung des Arpadengeschlechts. Sie zeigt neben den zuvor genannten Vorkämpfern des Christentums, neben Konstantin dem Großen und seiner Mutter, der heiligen Helena, vier Heilige aus dem ungarischen Königshause. Sie erinnern das Abendland bis zum heutigen Tage an die Verdienste der ungarischen Nation um die Einführung des Christentums und abendländischer Kultur im fernen Osten. Ferner bewahrt das bernische Historische Museum die ältesten Fahnen mit dem Hoheitszeichen der ungarischen Nation, die überhaupt erhalten sind. Wir wollen sie als ein Unterpand unseres festen Glaubens hochhalten, daß ein Volk von derart heroischem Freiheitswillen in baldiger Zukunft seine Selbständigkeit wiedergewinnen werde.

Wenn Königin Agnes weiterhin das Szepter, den Reichsapfel und «unseres Herrn und Vaters Chunig Albrechts Waffenkleid» aufzählt — einen gelben Samt mit schwarzen Adlern — so wird klar, daß dieser Kirchenschatz zu einem Denkmal fürstlicher Kultur geworden war. Überall klingt in ihrem denkwürdigen Schatzverzeichnis eine persönlich menschliche Note

durch: liebevoll erwähnt sie die Schenkungen ihrer einzelnen Verwandten, trägt sie nach Jahren weitere Geschenke nach. Mit ihren Hofdamen repariert sie selber die Paramente, indem sie das Pergament kaiserlicher Briefe dazu benützt. Das berühmte Sarner Kindlein, eine wundertätige Figur des Christusknaben, wurde von ihr besonders ausgezeichnet; es trägt heute noch ein Seidenkleid, mit Gold und Silber reich behangen, das aus dem Kleid der Königin Agnes gefertigt ist.

«Hoflieferanten» waren auch die Buchmaler der beiden schönsten Handschriften der Schweiz im 14. und 15. Jahrhundert: sie zeigen, wie die fürstliche Liebhaberei der Buchillustration, welche die Könige von Frankreich von den Kaisern des Ostens und des Westens übernommen hatten, nunmehr von den höfischen Kreisen ganz Europas gepflegt wird. Der gleiche Maler, der 1334 den Willehalmroman des 1. Landgrafen von Hessen illustriert, hat auch die Chorbücher von Wettingen illuminiert; er schuf damit, nach Marie Mollwo, die größten und schönsten deutschen Initialbilder der Zeit. Und für den Grafen von Toggenburg entstehen 1411 die reichsten Illustrationen der beliebten Weltchronik des Bündners Rudolf von Ems, die sogenannte Toggenburger Bibel in Berlin.

Wir lassen die Schlösser der Feudalherren unseres Mittelalters außer Betracht. Wenn sie durch ihre Größe die Machtstellung ihrer Besitzer deutlich zum Ausdruck bringen, so sind sie doch Werke praktischer Festungsbaukunst, Prosa des Alltags und nicht höhere, künstlerische Poesie. Nur zwei Ausnahmen seien hier erwähnt: Chillon, die gewaltige Sperrfeste der Savoyer, die seit dem 13. Jahrhundert ihre schwere Hand auf die Westschweiz legte, entlehnt ihre reichen Kapitelle dem Kirchenbau; aber erst im vierzehnten schafft sie in den Jagdbildern der Camera Domini eine Wanddekoration von wahrhaft künstlerischem Gehalt. Längst hatten die Herren von Neuen-

burg ihren Stammsitz mit der reichsten profanen Fassaden-  
dekoration der gesamten französischen Romantik ausgestattet.  
Sie errichteten sich nun in den fünfzehn lebensgroßen Standbil-  
dern ihres Familiengrabes in der Stiftskirche ein Werk von  
ungewöhnlicher Repräsentation und Qualität: stammt doch die  
schönste dieser Figuren vom Berner Münsterbaumeister Mat-  
thaeus Ensinger, unserem besten Bildhauer der Zeit.

Doch stellt man jetzt dem höfischen Glanz der Ritterwelt ein  
erbärmliches Bild der Vergänglichkeit gegenüber: das Grab-  
mal der Herren von La Sarraz zeigt oben die Familie in Rüstun-  
gen und Prunkgewändern, unten aber den Toten, wie er von  
Schlangen und Kröten verzehrt wird, — ein Symbol mensch-  
licher Demut, wie es in Frankreich erst Jahrzehnte später mög-  
lich wurde. Unsere Spätgotik erhebt dieses «memento mori»  
in eine grauerregende bürgerliche Gegenwart: das gewirkte  
Altartuch der Herren von Ringoltingen läßt die gesamte Familie  
einer Totenfeier der Deutschordensherren beiwohnen, bei denen  
der nackte Leichnam des Schultheißen Rudolf, von Würmern  
zerfressen, hinter Gitterstäben sichtbar wird (um 1456). Der  
anwesende Sohn Thüring, selbst ein vortrefflicher Staatsmann  
und früher bürgerlicher Dichter, widmet dem Vater den mora-  
lisierenden Vers:

An dieser Figur sönd Ihr sechen

Uich wird ouch allen also beschechen.

Wir haben die Hoffnung nicht aufgegeben, daß dieses wich-  
tigste Ausstattungsstück des Berner Münsters, das als Depot  
der Gottfried Keller-Stiftung im Schweizerischen Landesmuseum  
hängt, den Weg nach Bern zurückfinden werde.

Darstellungen von Totenheeren, welche für ihre lebenden  
Wohltäter kämpfen, waren bei den streitbaren Eidgenossen  
überaus beliebt. Sie erscheinen nach der Armagnakenschlacht  
von 1444 an den Beinhäusern von St. Jakob an der Birs, von

Muttenz, Baar und Zug. Der Geisterspuk der Toten illustriert, was wir «die dritte Welt» nennen möchten: eine phantastische Gespensterwelt von kirchlichen Legenden, welche abstrakte und oft recht zweifelhafte Lehren in volkstümlicher Weise anschaulich machen will. 1506 hat der Berner Stadtschreiber, Dr. Thüning Fricker, die armen Seelen im Fegfeuer und tote Priester, die eine Messe lesen, derart drastisch darstellen lassen, daß, wie wir nachweisen konnten, sie einen verbrecherischen Novizen zu verlogenen «Visionen» inspirierten: Totenbilder stehen somit am Anfang des tragischen Jetzerhandels und bereiten der Reformation die Wege. Seit der Renaissance überschatten Mahnungen an den Tod das Leben unserer Städte: Niklaus Manuel malte im Dominikanerhof einen monumentalen Totentanz, bei dem das Gerippe mit den Bildnisfiguren bekannter bernischer Notabeln seinen Reigen dreht; in den Straßen von Stein am Rhein sieht man bis heute das erbauliche Gleichnis im Fresko, bei welchem die Prinzen auf den Leichnam ihres Vaters schießen, und den Luzerner geleiten barocke Totentanzbilder auf dem täglichen Gang über seine gedeckten Brücken.

Der Kunstsinn unserer führenden Geschlechter hat sich in der öffentlichen Kunstpflege spürbar ausgewirkt. Er entsprach ihrem leidenschaftlichen Bekenntnis zur hochfahrenden Kleidermode des burgundischen Hofes, das bekanntlich den Berner Twingerherrenstreit auslöste. Die wenigen Kunstwerke aus Adelsbesitz, die sich nachweisen lassen, verraten ein hohes Kultur-niveau: so etwa der silberne von Mülinen-Becher des 14. Jahrhunderts im Historischen Museum Bern oder der goldene Reliquienschrein des Marschalls Rudolf von Hallwyl im Basler Münsterschatz (vor 1470), von dem schon Jakob Burckhardt sagt: «er gehört zum geistvollsten und zierlichsten, was aus dem 15. Jahrhundert erhalten ist».

Wie wir bei den Berner Münsterfenstern nachweisen konnten, haben um 1450 die vornehmen Stifter auf den Inhalt der Darstellungen und selbst auf die Wahl der Künstler Einfluß genommen. So schenkten die Herren von Ringoltingen das ganze Fenster mit dem Zug der Heiligen Drei Könige, ein Thema, das nicht sonderlich gut in das Programm des Chors hineinpaßte (es figurierte nebenan bereits), das sich aber mit dem ihnen so lieben höfischen Prunk darstellen ließ; kein zweites Fenster in Bern zeigt einen derartigen Reichtum vornehmer Familienwappen — auch Adrian von Bubenberg rückt seine Wappen in den Vordergrund. Die Herren von Ringoltingen übertrugen die Ausführung dem kultiviertesten Glasmaler des Chors, der an der neuen burgundischen Hofkunst geschult war, indes der populäre Säckelmeister Hans Fränkli, ein Franke einfacher Herkunft, die volkstümlichen Scheiben seiner Armenbibel einem derben, bürgerlich-realen Maler anvertraute. Bekannt ist sein kraftvoller Ausspruch: er habe seine Söhne ein bürgerliches Handwerk lernen lassen «damit sie nit Stadtkälber wurdint».

Der Wehrwille der alten Eidgenossen, ihr Drang, die eigene Freiheit zu behaupten und zur Schau zu stellen, hat unser Kunsthandwerk vielfach befruchtet. Wie Bürger und Bauern ihre eigenen Waffen tragen, führen sie, als Symbol ihrer Selbständigkeit, früher als anderswo eigene Wappen; sie schmücken damit den gesamten Hausrat bis hinunter zur Ofenkachel; sie begründen eine eigene, nur bei uns in solchem Ausmaß gepflegte Kunstindustrie: das bürgerliche Wappenfenster, die sogenannte Kabinettscheibe. Die Stände greifen diese Sitte auf; schenken nicht nur in Kirchen und Rathhäuser sondern in jede neue Stube eines Magistraten ihre Glasmalereien. Eine neue Gattung feiert ihre Triumphe: das Geschichtsbild. 1480 läßt der Rat von Freiburg in seinen Saal vom Berner Heinrich Büchler den Sieg

über Karl den Kühnen bei Murten mit allen Einzelheiten malen; die Berner wiederum bestellen jene köstlichen illustrierten Bilderchroniken, welche durch ihre lebensnahe Haltung die burgundischen Vorbilder bei weitem übertreffen. Doch nähern wir uns hier schon dem Boden der Neuzeit und damit unserem Ziel: bei aller späteren Profankunst bestimmt der Auftraggeber den Charakter seines Auftrages in hohem Maße.

«Wie der Herr, so der Bau» gilt bekanntlich auch vom Antlitz unserer Städte, das bis heute den Charakter ihres ehemaligen Regimentes widerspiegelt. Herrschten in Zürich die Zünfte, so bestimmen noch immer die großartigen Zunfthäuser des Barock das Gesicht der Altstadt. In Bern regierte der exklusive Rat regimentsfähiger Geschlechter; die Zünfte wurden zu bloßen Gesellschaften herabgedrückt; bescheiden treten ihre Häuser in die Gassenfront zurück; repräsentative Staatsbauten beherrschen das Bild der wenigen Plätze. Schwyz, das schönste Dorf Europas, das Hauptort eines Staates ist, zeichnet sich durch seine großen «Herrenhäuser» des 17. Jahrhunderts aus; hervorgegangen aus dem Typus des dortigen Bauernhauses, haben sie bis heute die isolierte Lage mit dem ländlichen Umschwung ihrer Wiesen und Äcker bewahrt. Wie in den katholischen Orten der Innerschweiz die ecclesia militans der Gegenreformation das Stadtbild überragt, wie die Jesuitenkirchen mit ihren Melodramen selbst die Schaulust an sich zogen, steht vor aller Augen. Endlich feiert dort, wo ein Maximum weltlichen Reichtums mit der Spitze geistlicher Macht zusammentraf, in den fürstlichen Abteien von Einsiedeln und St. Gallen, der neue Typus des barocken Gesamtkunstwerkes seine Triumphe: in der Gallusstadt verschmilzt die Reichsabtei mit dem geschlossenen Stadtkern zum geistlichen Bollwerk; in Einsiedeln aber greift das Kloster mit seinen weiten Rampen wie mit offenen Armen

in die Landschaft und empfängt die großen Pilgerzüge im festlich-gastlichen Bezirk des Wallfahrtsklosters.

Mit dem absoluten Regiment des Bauherrn waren allzeit die Licht- und Schattenseiten des Dreinredens verbunden; auch dafür nur zwei Beispiele: Bern verdankt sein unvergleichliches Stadtbild der Zähigkeit, mit der der Rat seit dem Mittelalter an Bauvorschriften festgehalten hat, welche die Straßenfronten vom Keller und der Laube bis zur Dachtraufe regelten. Seit dem 14. Jahrhundert fördert er mit richtigen Subventionen die Errichtung von Steinhäusern zum Ersatz jener feuergefährlichen Holzbauten, deren letzte erst in unseren Tagen verschwinden. Andererseits verdanken wir die seltsame Kanzeltreppe der Heiliggeistkirche, auf der der Pfarrer hinaufklettern muß, um schließlich wie ein deus ex machina zwischen Klappflügeln aufzutauchen, nicht etwa einer Laune des Erbauers, Schiltknecht, sondern der Vorschrift «Meiner gnädigen Herren». Damit stehen wir mitten in den bekannten Fragen über Künstler und Auftraggeber in der Neuzeit, die wir um so lieber übergehen, als sie Paul Hofer unter dem Titel «Der Staat als Bauherr» für Bern in aufschlußreicher Weise behandelt hat.

Man kann sich fragen: wie kommt es, daß in alter Zeit Räte und Kirchenfürsten jeweils gerade die besten Künstler der Zeit mit ihren wichtigsten Aufträgen betrauen? Im Mittelalter sichert die Tradition der alle Handwerke umfassenden Bauhütte eine gute Wahl: Die Bauhütte wird zur hohen Schule der Baukunst; hier fand man stets die besten Architekten und Bildhauer am Werk. Den Schöpfer der letzten Wende der Hochgotik, Pierre de Montereau, nennt sein Grabstein geradezu «doctor lathomorum», Doktor der Steinmetzen. Während in Italien immer wieder Wettbewerbe die Wahl der besten Meister sicherten, vererbte sich bei uns häufig das Amt der Bauhüttenmeister; Familien wie die Parler und Ensinger haben über hundert Jahre

lang führende Meister in die Werkstätten von Prag bis zum Rhein geliefert.

Der Sinn für gutes Kunsthandwerk wurde bei den führenden Schichten des Mittelalters durch die zuvor erwähnte Pflege kirchlicher Kunstschatze wach gehalten; er geht erst in der Neuzeit an eigentliche profane Kunst- und Wunderkammern über und mit diesen, wie etwa das Amerbachsche Kabinett in Basel, an unsere öffentlichen Kunstsammlungen. Noch Hans Holbein verdankte den Auftrag zu seinen Fresken in Basel und Luzern der Fürsprache seines kunstsinnigen Mäzens, des Bürgermeisters Meyer, den er mindestens dreimal porträtiert hatte. Als sein Gönner abgesetzt wurde, mußte selbst die Arbeit des großen Holbein am Basler Rathaus während acht Jahren ruhen. Wenn wir hören, daß der österreichische Kronprinz während fünf Wochenstunden Kunstunterricht bei Fischer von Erlach erhielt, dann begreift man, warum Josef I. nach seiner Krönung dem größten Architekten seiner Zeit die wichtigsten Aufgaben von Wien übertrug.

Damit stehen wir vor der brennenden Frage: Welches ist das Verhältnis des heutigen Staates zu Kunst- und Denkmalpflege? Bundesrat Motta erzählte mir einmal, südamerikanische Studenten, die ihm ein Ehrengeschenk überreichten, hätten ihm auf die Frage, was ihnen am alten Bern am meisten gefalle, geantwortet: daß alles so schön sauber und neu aussehe. So wirkten unsere alten Monumente; das gebe ihm viel zu denken. Die mutige Schrift von Michael Stettler «Eingriffe ins Berner Stadtbild seit hundert Jahren» ergibt eine betrübliche Bilanz: Viele unserer besten Bauten wurden abgerissen und durch fragwürdige Neuerungen ersetzt; keines der verbleibenden großen Monumente blieb vor schweren Entstellungen verschont. Jeder dieser Eingriffe wurde von Kommissionen und Behörden vorbereitet und oft vom Volk — bald negativ, bald positiv — ent-



schieden. So war unsere Staatskanzlei durch Volksabstimmung zum Abbruch verdammt; sie ist erst hinterher durch den Einspruch des Baudirektors gerettet worden, allerdings auf Kosten des Rathauses und der Bibliothekspläne unserer Universität.

Eines läßt sich mit Gewißheit sagen: Eingriffe in alte Denkmäler zählen zu den heikelsten Fachfragen und gehören, wie jeder chirurgische Eingriff, nicht vors Volk. Die Operation wird gewöhnlich als «Verbesserung» empfohlen, als «Fortschritt im Geist der eigenen Zeit» — eine Begründung, die beim Laien verfängt, aber zumeist eine Verstümmelung, wenn nicht das Ende des Patienten bedeutet. Kunstformen, die während Jahrhunderten sinnvoll ihrem Zwecke dienten, werden vorübergehenden Bedürfnissen, Anschauungen eines Augenblicks geopfert. So zerstörte man die gewollte Wucht unseres Kornhauses 1896 durch «fortschrittliche» Riesenfenster, die man nunmehr, da die Gewerbeschule ausgezogen, schon wieder entbehren könnte; man opferte den Christoffelturm dem Verkehr (von 1906!) den er heute, wie manches alte Tor in andern Städten, regeln würde.

Nur enge Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Politik kann hier Abhilfe schaffen. Aufklärung tut not. Sie hatte kürzlich in der von Paul Hofer inspirierten Demonstration zum Schutze unserer Altstadt einen schönen Erfolg. Wenn der weit ausblickende Aufsatz von Linus Birchler «Über Restaurierung von Wandbildern in Kirchen» mit dem Wort schließt: (es) muß bei Wandbildern in Kirchen in erster Linie an den Raum und seine frommen Benützer gedacht werden», so öffnet er dem Laienelement weit die Tore. In Frankreich ist man viel zurückhaltender. Und in Italien erklärt uns jeder Küster: seine Fresken seien nie berührt worden; er erzieht ein altes Kulturvolk zum Bewußtsein, daß nur das originale Kunstwerk seinen Wert bewahrt.

Für die Erkenntnis unserer Kunstschätze schafft das Kunstdenkmälerwerk der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte eine Grundlage, die kürzlich selbst das Bundesgericht anerkannte. Es dankt unserem Ehrendoktor, Max Waßmer, eine Verbreitung in zehntausend Exemplaren, wie sie kein zweites Standardwerk unseres Faches kennt. Dies Inventar erleichtert nun dem Denkmalpfleger, wie wir ihn seit kurzem auch in Bern besitzen, die Diagnose, die Krankheitsgeschichte seiner Patienten. Aber es fehlt noch vielerorts an der Zusammenarbeit zwischen der praktischen Denkmalpflege und unseren Kunsttopographen, wie sie im Aargau, Thurgau und in Solothurn besteht. Im Augenblick, da das Parlament hohe Summen für die Erhaltung unserer Kunstdenkmäler gesprochen hat, steht die Frage zur Diskussion: genügt heute noch Kontrollsystem mit lokalen Experten und Kommissionen, deren Mitglieder häufig wechseln und nur selten zusammentreten? Bedarf es nicht einer straffen Organisation und ständiger Zusammenarbeit aller Fachleute, die auf Grund einer sorgsam ausgearbeiteten Doktrin entscheiden? Kann man den angehenden Denkmalpflegern neben der Ausbildung als Architekt eine solche in Ausgrabungstechnik und Kunstgeschichte geben, sie in Studienaufenthalten mit der Methodik der umliegenden Länder vertraut machen?

Auch unsere Museen widmen sich neuen sozialen Aufgaben: sie öffnen ihre Tore weiter; sie pflegen nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten ihre public relations und nehmen sich besonders unserer Schulen an. Seit wir im Schweizerischen Landesmuseum freien Eintritt einführt, hat sich die Besucherzahl verzehnfacht (wobei selbst Nebeneinnahmen die früheren Eintrittsgelder übersteigen). Neben das Ausstellungswesen tritt die Forschungsanstalt: Laboratorien dienen der Untersuchung, der Bestimmung und der Erhaltung älterer Werke; sie können damit dem Unwesen falscher Restaurierungen steuern. Als Bera-

tungsstellen bekämpfen die Museen jene so verhängnisvollen Fehlattributionen und Fälschungen, gegen die wir noch immer keine juristische Handhabe besitzen.

Zwei höchst bedeutende Stiftungen, die Max Huggler unserem Kunstmuseum sichern konnte, stellen Bern vor neue Probleme: die für das Werden des Kubismus einzigartige Sammlung Herrmann Rupf und der Nachlaß unseres großen Bahnbrechers Paul Klee. Sie verpflichten uns zu Ergänzungen aus dem Kreis der jüngsten Kunst. Wird es uns gelingen, unsere Behörden von der Notwendigkeit der Erwerbung eines Picasso oder Chagall zu überzeugen, die unsere Mittel übersteigt? Wir hoffen die großen Lücken unserer Sammlungen dank jener neuen Bestimmung füllen zu können, die jedem Berner erlaubt, einen Zwanzigstel seiner Einkünfte öffentlichen Schenkungen zuzuwenden. (Die deutschen Museen haben mit der doppelten Quote, die amerikanischen mit der vierfachen ihre glänzenden Erfahrungen gemacht.)

Erlauben Sie mir zum Schluß eines der dringendsten und heikelsten Kapitel der staatlichen Kunstpflege zu berühren: der Schutz unserer Kulturgüter vor den Einwirkungen eines Krieges. Er muß im Frieden vorbereitet werden. Da es sich um eine zivile Angelegenheit handelt, bedürfen wir des Interesses und der Unterstützung der Öffentlichkeit. Es gilt zunächst, die Erfahrungen des letzten Weltkrieges zu nützen und unsere Anordnungen danach zu treffen. Wir unterscheiden zwischen beweglichen Kunstwerken, die zum Bereich der Museen und Archive gehören und zwischen unbeweglichen in jenem der Denkmalpflege. In Holland stand für die Evakuierung eine ganze Kunstschutzkompanie zur Verfügung, in die Restauratoren und Fachleute eingeteilt waren, so daß die Bilder während der Bewegung gepflegt und restauriert werden konnten. Man wird vor allem vermeiden müssen, daß große Transporte unmittelbar

vor oder während kriegerischen Operationen vorgenommen werden; denn es sind ganze Lastwagenkolonnen von Kunstwerken in Straßengraben und schweren Bombardierungen vernichtet worden. Das heißt so viel, daß die Museen, Bibliotheken und Archive ihre wichtigsten Schätze in unmittelbarer Nähe bergen müssen. Das Bergungsmaterial für unsere Museen dürfte noch vom letzten Kriege bereitstehen. Doch sind noch lange nicht alle Archive und Bibliotheken gerüstet. Ich spreche nur von künstlerisch-, historisch- und wissenschaftlich-wertvollen Schätzen und überlasse die Sorge für militärisch-, politisch- oder wirtschaftlich-wichtige Dokumente denjenigen Stellen, die sie betreuen.

Was uns immer noch fehlt, sind die nötigen Schutzräume. Wo immer wir anklopfen, sagen uns militärische Stellen und mit Recht: wir brauchen unsere Räume für Kriegsmaterial; zivile Ämter erwidern uns, mit ebensolchem Recht: für uns ist die Vorsorge für die Menschen wichtiger. Wenn man aber bedenkt, daß alle Kunstschätze, die die Schweiz seit Jahrhunderten hütet und bewundert, in einem einzigen Kellerraum von mäßiger Größe Platz fänden, dann sollte man in so gespannten Zeiten wie den heutigen an eine Lösung glauben dürfen. Auf einem Sektor für dies Gebiet selbst verantwortlich, appelliere ich an die Behörden, die Presse und die Parlamentarier, hier zu helfen, damit unsere Kunstschätze und Urkunden bald die nötigen Schutzräume finden.

Bedeutend schwieriger hält es, die festen Kunstdenkmäler zu schützen, denn hier bedarf es einer umfassenden Organisation. Ein Beispiel: auf dem Weg zur letzten Mobilmachung bat ich, als erstes unsere schönen Münsterfenster auszubauen und zu evakuieren. Nach sechs Monaten war noch nichts geschehen. Dann aber erfuhr ein Journalist, daß eine einzige Scheibe ihre guten 40 000 Schweizerfranken wert sei, die Münsterfenster aber

über zwölf Millionen, tat's in die Zeitung und nun endlich, im Angesicht greifbarer Zahlen, kam die Bergung ins Rollen. Es zeigte sich aber, daß unsere braven Glasermeister während vieler Wochen mit dem Meißel auf dem alten Glas den in Jahrhunderten hart gewordenen Kitt herausmeißeln mußten, bis unsere Münsterscheiben endlich in Sicherheit gebracht werden konnten. Kaum war der Krieg vorbei, trat die alte Sorglosigkeit wieder auf: man mußte während Monaten dafür kämpfen, damit die Scheiben nicht wieder in gleicher Weise ins Münster eingesetzt wurden. Heute sind sie dort gleichsam museal auf Metallrahmen aufgehängt, so daß sie in wenigen Stunden evakuiert werden können. Was aber soll man von einer Stadt wie Biel denken, die während des ganzen Krieges ihre reichen Scheiben des 15. Jahrhunderts überhaupt nicht evakuierte? Man hat im Krieg erfahren, wie der Luftdruck einer einzigen Bombe den gesamten Glasschmuck einer Kirche in Splitter legen konnte.

Noch schwerer hält es, unsere Kirchen mit ihrem plastischen Schmuck, unsere schönsten Rathhäuser und Paläste vor Bombardierungsschäden zu schützen. Wo sind Wasserreservoirs, die erlauben, einen Brand zu löschen? Wo sind die Stützmauern, die einen Bogen, ein Gewölbe vor dem Einsturz retten? Wir wissen heute, daß lose aufgeschichtete Ziegel den besten Schutz gewähren, ein Material, das man leicht bereithalten könnte, um es nach dem Kriege für andere Zwecke zu verwenden. Auch hier fehlt uns noch jede Organisation.

Wie hat sich nicht im Ersten Weltkrieg die ganze Kunstwelt erregt und entzweit, als die gotischen Statuen der Kathedrale von Reims Schaden nahmen: hat man schon wieder vergessen, daß sie nicht von den Splittern der Granaten zerstört wurden, sondern von dem Feuer, das durch sie angefacht wurde und das an den Holzgestellen, welche die schützenden Sandsäcke trugen,

reiche Nahrung fand! Und doch konnte man bei uns im Kriege wieder genau die gleichen leicht brennbaren Holzgestelle vor gotischer Plastik sehen, und die nämlichen nassen Sandsäcke, welche dem Sandstein hart zusetzen. Auch hier tut Aufklärung der Öffentlichkeit und ein wissenschaftlich organisierter Denkmalschutz bitter Not.

Die UNESCO hat den trefflichen Vorschlag gemacht, wertvolle Kunstdenkmäler zu schützen, nicht mit Truppen zu besetzen und auf Operationskarten einzuzeichnen. Solche Denkmalkarten, im Besitze der alliierten Luftwaffe, haben in Italien nachweislich manches Bauwerk vor der Bombardierung bewahrt. Unserem Departement des Innern kommt reger Anteil an diesem Haager Kunstabkommen zu. Warum ist es nicht unterzeichnet und wenigstens mit jenen Ländern gemeinsam eingeführt, die Gegenrecht halten wollen?

Ich gestehe Ihnen gerne, daß mich die brennende Frage des Kulturgüterschutzes bewogen hat, am heutigen Tage das heikle Thema «Kunst und Staat» zu wählen. Die Zeit ist ernst genug, daß wir uns überlegen müssen, ob wir zur Verteidigung unserer kulturellen Schätze gerüstet sind. Der Kunsthistoriker möchte helfen, diese Werte zu erkennen und diese Erkenntnis ins Volk zu tragen. An Ihnen, verehrte Gäste aus dem Kreise unserer Behörden, unserer Presse, an Ihnen, der akademischen Jugend, liegt es nun zu helfen, daß unsere Wünsche keine akademische Angelegenheit bleiben, sondern einer baldigen Erfüllung entgegen gehen.

## EHRENPROMOTIONEN

vollzogen von Rektor Prof. Dr. H. R. Hahnloser



ALFRED WILLENER

Mit besonderem Interesse verfolgt die Universitas das Schrifttum jener Männer, die im praktischen Leben stehen, wobei ihr Augenmerk gern den Nachbarkantonen gilt, die keine Hochschulen unterhalten. Aus ihrem Kreise darf ich auf Vorschlag der rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Herrn Alfred Willener aus Lenzburg mit der Würde eines Dr. h. c. auszeichnen. Seine Laudatio lautet: «Er hat während langen Jahren seine Zeit der Muße dem Studium volks- und betriebswirtschaftlicher Fragen gewidmet. Als Frucht dieser Forschungstätigkeit hat er eine Reihe wertvoller Schriften verfaßt. Insbesondere hat er die wirtschaftlichen Verhältnisse seiner engeren Heimat, der aargauischen Stadt Lenzburg, zur Darstellung gebracht und damit einen bedeutenden Beitrag zur Erforschung wirtschaftsstruktureller und wirtschaftsgeschichtlicher Gegebenheiten im Gemeindeverband geleistet.»





EMIL LANG

Der Kampf um die geistige Eigenständigkeit der Schweiz ist nur auf dem Boden eines gesunden Schrifttums möglich. Dem Verleger erwächst dadurch eine hohe verantwortungsvolle Aufgabe. Sie läßt sich in eng umgrenzten Gebieten unserer Geisteswissenschaften nur mit großen Opfern und besonderer Umsicht lösen. Namens der philosophisch-historischen Fakultät darf ich das Diplom eines Doctor honoris causa einem Mann übergeben, der ihren Disziplinen ein weites Feld der Bewährung erschlossen hat, Herrn Emil Lang, «der als Leiter und Mitinhaber des Francke-Verlages in Bern während 36 Jahren den Verlag zu einem Unternehmen von heute unbestritten internationaler Geltung erhoben hat und der als spiritus rector kein Risiko gescheut hat, um den philologisch-historischen Sektor seiner Verlagstätigkeit zu einer wissenschaftlichen Publikationsstätte ersten Ranges auszugestalten».



### CONSTANCE OCCHIALINI-DILLWORTH

Par la nouveauté et l'envergure de ses tâches, la physique contemporaine a été élevée au rang d'une science humaine destinée à rapprocher les nations entre elles. C'est avec joie que nous nous trouvons en mesure d'honorer une savante qui, née en Angleterre mais résidant en Italie, incorpore l'idéal d'une communauté européenne dans la collaboration qu'elle a apportée à des recherches faites en Suisse.

Au nom de la Faculté des Sciences, j'ai l'honneur de décerner le titre de Docteur honoris causa à Madame Constance Occhialini-Dillworth «pour ses importants travaux dans le domaine de la physique des rayons cosmiques et des mésons lourds pour la contribution infatigable qu'elle a apportée à la collaboration de nombreux Instituts de physique dans la réalisation de projets de recherches communes et en reconnaissance du rôle prépondérant qu'elle a joué dans la réalisation de ces projets.»

Ansprache des abtretenden Rektors Prof. A. v. Muralt

zur Trauerfeier und

## Bericht über das Studienjahr 1955/56 \

(15. Oktober 1955 bis 14. Oktober 1956)

Mit einem verzehrenden Gefühl der Machtlosigkeit haben wir westlichen Menschen dem heldischen Aufstand der Studenten, Professoren und übrigen Freiheitskämpfer in Ungarn — selbst zu schamvoller Untätigkeit verdammt — zusehen müssen. Wie gern hätte jeder von uns zur Waffe gegriffen, wäre nach Ungarn geeilt, um durch sein Kommen den tapferen Männern zu zeigen, daß ihr Freiheitswille der unsere ist und daß wir an ihrer Seite stehen! In früheren Jahrhunderten wäre ein Zug flammend begeisterter Männer aufgebrochen, um diesen Tapferen durch machtvollen Zuzug zum Siege zu verhelfen. Und was ist geschehen? Unter dem Druck einer international temperierten Lebensform, im Zeichen einer weltweiten Angst vor einem neuen Weltkrieg und gehemmt durch die Trägheit des Herzens, die wir entschuldigend Zivilisation zu nennen belieben, sind wir alle in der kläglichen Rolle untätiger, sympathisierender Zuschauer verharret. Vor das Forum eines Mucius Scaevola und Adrian von Bubenberg gestellt, dürften wir nur einen Satz aussprechen: *nostra magna culpa!*

Unsere Rotkreuz-Sammlungen, Geldspenden und Flüchtlingsfürsorgen sind wohl schöne Zeichen des Mitgefühls, aber was bedeuten sie schon, gemessen an dem persönlichen Einsatz der

Männer, die ihre Frauen und Kinder an die österreichische Grenze gebracht haben und dann nach Ungarn zurückkehrten, um bis zum bitteren Ende mit ihren Kameraden weiterzukämpfen! Wenn wir uns jetzt dann erheben werden, um in einer Minute des Schweigens in tiefem Schmerz der Freiheitskämpfer Ungarns zu gedenken, so wollen wir damit vor allem unsere Achtung vor den Menschen bezeugen, die der Freiheit das größte Opfer gebracht haben: Gut und Blut! Im schmerzlichen Gefühl der Teilnahme, in tiefer Achtung vor dem Wunder dieses großen menschlichen Bekenntnisses zur Freiheit und in persönlicher Demut erheben wir uns zu einer Minute des Schweigens und der Trauer.

— Minute des Schweigens —

— Die ungarische Nationalhymne erklingt —

Das Leben einer universitas litterarum einmal als Ganzes zu sehen und verantwortlich zu steuern, ist das große Erlebnis des Rektoratsjahres. Die Zeit ist allerdings kurz bemessen, um etwas Eigenes beizutragen, aber durch die Ausgestaltung des Rektorates zu einem Triumvirat, werden aus dem einen dann doch drei Jahre der mehr oder weniger engen Verbindung mit dem Steuer.

Unsere Universität lebt, wächst und gedeiht, das darf man ruhig sagen — und man sagt es auch immer! Als zufriedener Gärtner kann man alsdann seinem Nachfolger das Amt übergeben, Gartenbesitzer und Gartenbesucher sind auch dankbar, und das versöhnende Licht des schonungsvollen Übersehens der Mängel überzieht alles mit goldenem Schein.

Verborgenen oder sichtbaren Schäden an lebenden Organismen nachzuspüren und Maßnahmen für ihre Behebung zu

empfehlen ist aber ein Grundtrieb des Mediziners. Diesem Trieb folgend erachte ich es als meine Pflicht, zwei besondere Probleme an den Anfang meines Rektoratsberichtes zu stellen:

1. Das Problem des heutigen Studenten.
2. Das Problem der Forschungstätigkeit unserer Dozenten.

### 1.

Mit großer Freude habe ich an den meisten allgemeinen Veranstaltungen unserer Universität teilgenommen, an den akademischen Vorträgen, an den meist hervorragenden Gastvorlesungen ausländischer Dozenten, an den Diskussionsabenden, Studentenversammlungen, Wintersporttagen und Gastspielen auf dem Sportplatz. Was an diesen Anlässen geboten wurde war gut, oft sogar ausgezeichnet. Immer wieder tauchte aber eine, mich beunruhigende Frage auf: wo sind die Studenten? Unsere Universität zählt ihrer 2500. Wenn in den erwähnten Veranstaltungen je mehr als 100 zu sehen waren, so war es viel, meistens war die Zahl nur zweistellig. Ich beglückwünsche alle diejenigen, die anwesend waren, und ich danke allen denen, die sich für die dornenvollen Ämter der Studentenschaft und der Organisation allgemeiner Anlässe zur Verfügung gestellt haben. Wo aber sind die «restlichen 2000 Studenten», die nicht mitmachen? Ihnen gelten meine besorgten Überlegungen!

Das Wort «Student» oder «Studentin» weckt bei uns Alt-Akademikern etwa folgende Vorstellung: ein aufgeweckter junger Mensch, fähig sich zu begeistern und überall nach Anregung suchend, vom Gymnasium her mit einer soliden klassischen Bildungsgrundlage ausgerüstet, mit gespannter Neugier allem Wissenschaftlichen nachspürend, voll von vielfältigen Interessen und in den Ideen eher übersprudelnd. Der lebhaft Typ liebt Diskussionen und hin und wieder auch Überspanntes, der

ruhige Typ zieht Versenkung und Lektüre vor. Alle aber sollen frische und fröhliche junge Menschen sein. Ist diese Vorstellung zu einer Utopie geworden?

Die letzten Jahrzehnte haben eine Ausweitung der Kreise, aus denen sich unsere Studenten rekrutieren, gebracht. Für sehr viele Eltern unserer heutigen Studenten ist die Universität ein Begriff, den sie aus eigener Erfahrung nicht kennen. Im gleichen Zeitraum haben aber auch Film und Radio die Lektüre des guten Buches verdrängt und einen neuen Ersatz geschaffen, einen Ersatz, von dem die einen behaupten er sei vollwertig, die andern aber er sei völlig ungenügend und billig. Und dann kommt noch der Sport mit seinen Groß-Anlässen und mit dem erheblichen Raum, den alle Tageszeitungen dieser Sparte unseres Lebens widmen. Ein beträchtlicher Anteil der Interessen der jungen Menschen und eine wesentliche Portion der täglichen Lektüre wird vom Sport absorbiert.

Diese drei Faktoren haben einen neuen Typus des Studenten geschaffen, der sehr viel realer eingestellt ist, der entschlossen ist, aus dem Studium Profit für seine Karriere zu schlagen, und der die Universität nur als eine Art Fachschule betrachtet, an der er im vorgeschriebenen Minimum der Semester den für seine Laufbahn erforderlichen Ausweis erwerben kann. In die Pflichtvorlesungen gehen diese Studenten mit Ausdauer und Eifer, Vorträge und Veranstaltungen allgemeiner Art dagegen werden von solchen Realisten zuerst auf ihre «Nützlichkeit» geprüft. So ist es nicht erstaunlich, daß ein so hervorragender und ungewöhnlich anregender Gastvortrag, wie derjenige von Damaso Alonso über «Spanien und den modernen europäischen Roman» vor leeren Bänken an unserer Universität gehalten wurde.

Müssen wir Hochschullehrer uns vor dieser Entwicklung beugen und sie resigniert annehmen? — Nein! Gerade, weil das

Elternhaus uns nicht mehr in der Weise helfend zur Seite steht, wie es früher der Fall war, gerade weil durch das moderne Leben so viele neue Ablenkungen geboten werden, müssen wir den Mut aufbringen, die jungen Menschen nach dem Bild zu formen, das uns innerlich vorschwebt und mit dieser Anstrengung auch unseren eigenen Glauben an die höhere Mission der universitas litterarum bezeugen. Wir müssen den jungen Studenten viel bieten, ihnen unser Bestes geben, aber dann auch den Mut haben, gegen Mittelmäßigkeit und Vermassung an unserer Universität aufzutreten und von den Studenten diejenige geistige Haltung zu verlangen, zu der sie nach unserer Meinung durch die Bezeichnung «studiosus» verpflichtet sind!

## 2.

Das Universitätsgesetz schreibt «Die Universität fördert durch Forschung und Lehre die wissenschaftliche Erkenntnis und dient der Ausbildung in den akademischen Berufen». Forschung ist etwas Besonderes — leider wird das Wort heute für vieles gebraucht, das mit Forschung gar nichts zu tun hat. Die Forschung braucht eine besondere Atmosphäre: äußere Ruhe, um die innere Spannung wachsen zu lassen, Versenkung bis auf den Grund und dauernde Anregung zu neuen Fragen. Die modernen Seminarien und Institute unserer Universität scheinen wenig mehr mit der faustischen Studierstube gemein zu haben, — aber das Wesentliche, die geistige Haltung des Forschers, sie ist auch im 20. Jahrhundert noch faustisch — oder müssen wir sagen, sollte es noch sein können? Und damit komme ich zu dem 2. Problem unserer Universität. Die Belastung der Universitätsprofessoren durch Unterricht, Verwaltungs-, Prüfungs- und Kommissionsarbeiten, ist heute sehr groß geworden, viel größer als gemeinhin angenommen wird. Der

Außenstehende bewertet die Arbeitslast eines Hochschullehrers ganz falsch, wenn er die Pflichtstundenzahl auf der einen Seite und die sogenannten langen «Ferien» auf der andern Seite zu einem neidvollen Urteil zusammenfügt. Die große Zahl der Kollegen unserer Hochschule haben das gerechtfertigte Gefühl in Arbeit zu ertrinken und können sich nur mit besonderer Anstrengung für das frei machen, was ihr eigentliches Prerogativ ist — die Forschung. Und damit kommt die Forschung an unserer Hochschule aus menschlichen Gründen zu kurz, eine Behauptung, für die ich die Verantwortung übernehme. Dankbar anerkennen wir, daß die Berner Regierung durch die moderne Ausgestaltung der Kliniken, Institute, Laboratorien und Seminarien in den letzten Jahrzehnten viel, wirklich sehr viel, für den *äußeren* Rahmen der Forschung an unserer Hochschule beigetragen hat, und daß mit großem Verständnis an diese, für einen einzelnen Kanton belastende Aufgabe gegangen wird. Um so stärker sind wir selbst aber verpflichtet, unsererseits dafür zu sorgen, daß die sehr beachtlichen, uns anvertrauten Mittel auch wirklich voll für fruchtbare Forschung eingesetzt werden, und daß sie nicht in einem, zwar betriebsamen, aber unfruchtbaren «Forschungsleerlauf» versickern. Können wir, meine Herren Kollegen, mit gutem Gewissen sagen, daß wir unsere ungeschmälerte Kraft der Forschung widmen? Ich auf jeden Fall könnte diese Frage nicht mit ja beantworten. Und warum nicht? Jeder von uns, der die Antwort «ja» nicht geben kann, wird dasselbe sagen: Belastung mit Unwesentlichem, das aber erledigt sein muß, weil niemand da ist, der verantwortlich wenigstens einen Teil dieser Lasten übernehmen könnte.

Wie kann geholfen werden? Es ist hier nicht der Ort, alle Möglichkeiten abzuschätzen und zu diskutieren, sondern ich möchte mich auf zwei Gedanken beschränken: 1. Verteilung



der Lasten; 2. Vereinfachung der Selbstverwaltung unserer Universität.

Was uns bei der Forschungsarbeit fehlt ist der Typus des reifen wissenschaftlichen Mitarbeiters, der auch genügend Lebenserfahrung besitzt, um uns als Stellvertreter entweder dauernd einen Teil der administrativen Lasten oder im periodischen Wechsel von Zeit zu Zeit die ganze Last abnehmen zu können. Wir haben wohl sehr fähige und oft ungewöhnlich begabte jüngere Assistenten, aber wir können sie meistens nicht behalten, weil wir ihnen keine gesicherten Stellen mit entsprechendem Einkommen anbieten können. Eigentliche «Forschungsstellen» an der Universität existieren nicht. Zwei große Pläne sind zur Zeit in Arbeit: die Förderung des wissenschaftlichen und technischen Nachwuchses durch Bundesmittel, ein Plan der vom Delegierten für Arbeitsbeschaffung, Dr. Hummler, bearbeitet wird, und die Förderung der atomphysikalischen Forschung durch Bundesmittel, ein Plan, der in den Händen des Delegierten für Atomfragen, Direktor Zipfel, liegt. In beiden Plänen sind erhebliche Beiträge zur Schaffung von «Forschungsstellen» für erfahrene Wissenschaftler vorgesehen. Es ist mein Wunsch, daß diese Forschungsassistenten auch zur administrativen Entlastung derjenigen Professoren, die sie in ihren Instituten aufgenommen haben, mit herangezogen werden können, und daß sie sogar im Wechsel von Zeit zu Zeit den Unterricht übernehmen. So entlasten sie den Professor, bei dem sie arbeiten und geben auch ihm Gelegenheit zu vertiefter Forschung, so daß die neue Bundeshilfe doppelte Frucht trägt. Diese Pläne umfassen zwar nur die Naturforschung, sie führen aber den Universitäten erhebliche Bundesmittel zu, die die kantonalen Regierungen hoffentlich stimulieren, ihrerseits Ähnliches für die Geisteswissenschaften zu leisten. Sollten sich diese Pläne verwirklichen — und es besteht kein Grund zum Zweifel —

so wäre in naher Zukunft eine gewisse Zahl von akademischen Stellvertretern zur Verfügung, die administrativen Lasten könnten verteilt werden und sogar das Problem des «sabbatical year», dessen Diskussion bisher immer an der Frage der Stellvertretung gescheitert ist, könnte in den Universitäten mit neuem Mut besprochen werden.

Das Universitätsgesetz gibt uns das Recht der Selbstverwaltung. Im Einverständnis mit Herrn Regierungsrat Moine und in enger Zusammenarbeit mit dem Universitätsverwalter, Herrn Dr. Haerry, ist im Berichtsjahr eine Kommission mit der Aufstellung eines neuen Verwaltungsreglementes für unsere Universität beschäftigt gewesen. Die Arbeiten sind vom Gedanken getragen, die administrative Arbeit des Forschers möglichst einfach zu gestalten und die Verwaltung ganz in den Dienst der wissenschaftlichen Forschung zu stellen. Große Gelehrte sind meist schlechte Verwalter, — das wissen wir — ihnen soll das neue Reglement ein Vademecum sein und gute Administratoren lieben das Paragraphen-Reiten — aber auch dieser Extravaganz stellt das neue Reglement eine ganz kleine Reitbahn zur Verfügung. Ich begnüge mich damit, hier den 1. Artikel des Reglements-Vorschlages zu zitieren:

«Eine klar geordnete Selbstverwaltung ist die materielle Quelle, aus der die Universität die Kraft zur Durchführung ihrer besonderen Aufgabe schöpft. Hauptanliegen der Universitäts-Verwaltung soll es sein, den Wünschen und Bedürfnissen der Forscher und Lehrer nach notwendigen Einrichtungen und Hilfsmitteln entgegenkommend und gerecht zu entsprechen. Die Lösungen sollen immer so gesucht werden, daß der einzelne Forscher von unnötiger administrativer Arbeit entlastet wird.»

Wir hoffen, daß das Studium generale und die Selbstverwaltung zu wirksamen Gegenmitteln gegen die aufgezeigten Unzu-

länglichkeiten werden und wir dürfen mit Vertrauen und Zuversicht den Blick auf die Zukunft unserer Universität richten!

Nach diesen allgemeinen Beobachtungen soll im Folgenden über die Ereignisse des Berichtsjahres in der üblichen Reihenfolge Rechenschaft abgelegt werden.

## I. Der Lehrkörper

### *1. Bestand*

#### a) Todesfälle

Die Universität Bern trauert um den Verlust folgender Kollegen.

Am 10. November 1955 starb Albert SCHÜPBACH, seit 1923 Privatdozent, seit 1933 a. o. Professor, seit 1952 o. Professor für innere Medizin und seit Oktober 1955 im Ruhestand. Albert Schüpbach war ein Kliniker, der noch das Ganze im Krankheitsgeschehen überblickte, ein hervorragender Lehrer, ein allgemeingebildeter Geist und eine starke Persönlichkeit, die der «Abteilung Schüpbach» am Inselspital ihre besondere Prägung verlieh.

Am 10. Dezember verschied Paul DEUCHER, seit 1896 Privatdozent für innere Medizin und seit 1936 im Ruhestand.

Am 15. Dezember starb Alfred WALTHER, seit 1940 a. o. Professor, seit 1944 o. Professor für Betriebswirtschaftslehre und seit 1. Oktober 1955 im Ruhestand. Alfred Walther bleibt als Lehrer durch die besondere Fähigkeit, Theorie und Praxis in überlegener Weise zu verbinden, als markante und liebenswürdige Persönlichkeit unvergessen.

Am 24. April 1956 verschied Pierre KOHLER, seit 1932 ordentlicher Professor für romanische Philologie und seit 1955 im Ruhestand. Der Universität Bern, als Mittlerin zwischen zwei

Sprachkulturen, hat Pierre Kohler, der feinsinnige Gelehrte und kultivierte Lehrer, durch seine Lebensarbeit große Dienste geleistet.

Am 13. März 1956 starb alt Schulinspektor Karl Leopold BÜRKI, Dr. h. c. unserer Universität.

Am 23. März 1956 starb alt Kantonstierarzt Jakob JOST, weiland Lektor für Tierversicherung.

Am 12. August 1956 starb Ernst KREIDOLF, der liebenswerte Künstler, der zwar nicht zum Lehrkörper gehörte, als Ehrendoktor unserer Universität aber doch auch einer der Unsern war.

Die Universität Bern bewahrt diesen Kollegen in Dankbarkeit, für alles was sie geleistet haben, die Treue, und nimmt an dem Schmerz der betroffenen Familien warmen Anteil.

#### b) Rücktritte

Mit Erreichung der Altersgrenze sind zurückgetreten:

O. FUNKE, ordentlicher Professor für englische Sprache und Literatur (31. März 1956).

O. HOMBURGER, Honorarprofessor für Kunstgeschichte des Mittelalters, insbesondere Buchmalerei und englische Kunst (31. März 1956).

H. G. WIRZ, Extraordinarius für allgemeine Kriegsgeschichte und ausgewählte Kapitel der Schweizergeschichte (31. März 1956).

Fritz LUDWIG, Extraordinarius für Geburtshilfe (30. September 1956).

Walter STAUB, Privatdozent an der philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät und an der Lehramtsschule der Universität Bern (30. September 1956).

Wilhelm STEIN, Honorarprofessor für Kunstgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit (30. September 1956).

Allen diesen Dozenten dankt die Universität für ihre Tätigkeit als Lehrer im Dienste der jungen Generation und für ihre Leistungen als Forscher zur Ehre unserer alma mater.

Mit dem Dank für die geleisteten Dienste wurde der Rücktritt von Rudolf KURTH, Privatdozent für Astronomie, auf den 30. September 1956 genehmigt.

#### c) Berufungen

Als ordentlicher Professor für englische Sprache und Literatur wurde Rudolf STAMM, z. Zt. ordentlicher Professor für Anglistik an der Handelshochschule St. Gallen, berufen. Professor Stamm hat im Sommersemester 1956 interimistisch eine zweistündige Literaturvorlesung und ein zweistündiges Seminar abgehalten und wird seine reguläre Lehrtätigkeit im Wintersemester 1956/57 aufnehmen.

#### d) Beförderungen und Ernennungen

Die Nachfolge von Professor Dr. Walther wurde vom Regierungsrat folgendermaßen geregelt:

Als Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre wurde Prof. Dr. rer. pol. Walter MÜLLER gewählt, bisher außerordentlicher Professor.

Privatdozent Dr. rer. pol. Jürg J. SCHWENTER wurde zum außerordentlichen Professor für Betriebswirtschaftslehre mit besonderer Berücksichtigung der Marktbeziehungen und der Finanzierung der Unternehmung befördert.

Zu Ordinarien ad personam wurden die folgenden a. o. Professoren auf Beginn des Wintersemesters 1955/56 befördert:

Professor Dr. Urs KÜRY, mit Lehrauftrag für systematische Theologie.

Im Sommersemester 1956 wurden befördert:

Professor Dr. R. BEHRENDT, mit Lehrauftrag für Staats-, Wirtschafts- und Betriebssoziologie, internationale Wirtschaftsorganisation sowie Sozial- und Wirtschaftskunde Amerikas.

Professor Dr. phil. Hans-Georg BANDI, mit Lehrauftrag für Urgeschichte und Paläoethnographie.

Professor Dr. phil. Werner NOWACKI, mit Lehrauftrag für Kristallographie und Strukturlehre.

Zu nebenamtlichen außerordentlichen Professoren wurden auf Beginn des Wintersemesters 1956/57 befördert:

Privatdozent Dr. med. Guido RIVA, mit Lehrauftrag für klinische Propädeutik.

Privatdozent Dr. jur. Rudolf BINDSCHEDLER, mit Lehrauftrag für Völkerrecht.

Privatdozent Dr. med. Hans WALTHER, mit Lehrauftrag für Psychiatrie.

Privatdozent Dr. phil. Paul HOFER, mit Lehrauftrag für Kunstgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Quellenkunde und der neuen Architektur.

Zu Honorarprofessoren wurden befördert:

Privatdozent Dr. med. Alfred BANGERTER, bisher Privatdozent für Ophtalmologie.

Privatdozent Dr. med. Stavros ZURUKZOGLU, mit Lehrauftrag für Sozialhygiene und Eugenik.

Privatdozent Dr. med. Adrien SCHOCH, bisher Privatdozent für Dermatologie.

Privatdozent Dr. phil. Hermann HOSTETTLER, mit Lehrauftrag für Chemie und Technologie der Milch und Milcherzeugnisse.

### e) Lehraufträge

Der Lehrauftrag von Prof. Dr. rer. cam. Max WEBER, alt Bundesrat, wurde erweitert in einen drei- bis vierstündigen Lehrauftrag für Finanzwissenschaft sowie Sozialpolitik und Genossenschaftswesen.

Der Lehrauftrag von Privatdozent Dr. jur. Ernst KÄNZIG wurde neu gefaßt für allgemeine und betriebliche Steuerwirtschaftslehre.

Die Pflichtstundenzahl des Lehrauftrages von Professor Dr. Robert PATRY wurde von 6 auf 8 erhöht, ohne Änderung des Lehrauftrages.

Neue Lehraufträge erhielten:

Dr. Hans BIÄSCH, Professor für angewandte Psychologie an der ETH in Zürich, auf Beginn des Sommersemesters 1956, für Arbeits- und Betriebspsychologie an der phil.-hist. Fakultät (zweistündig).

Dr. phil. Hans HECC, Leiter der städtischen Erziehungsberatungsstelle Bern, für Aufgaben und Methoden der Erziehungsberatung (vierstündig).

Dr. phil. h. c. Hans ZULLIGER, Ittigen b. Bern, auf Beginn des Wintersemesters 1956/57 für Psychologie des gesunden und des anormalen Kindes (zweistündig).

Privatdozent Dr. med. vet. Ulrich FREUDIGER, für Kleintierkrankheiten (einstündig).

Privatdozent Dr. phil. Theodor HÜGL, für Geochemie und Petrochemie (zweistündig).

Privatdozent Dr. theol. Hans BIETENHARD, für Neues Testament (zweistündig).

Oberst i. Gst. Dr. jur. Alfred ERNST, für Militärwissenschaft und Kriegsgeschichte (zweistündig).

Privatdozent Dr. med. Bernhard STEINMANN, für Gerontologie und Geriatrie.

Privatdozent Dr. ès sciences sociales François SCHALLER, für Nationalökonomie in französischer Sprache (zweistündig).

#### f) Habilitationen

Es ist immer ein Zeichen des gesunden Gedeihens einer Hochschule, wenn begabte, junge Wissenschaftler sich um die Habilitation bewerben.

Folgenden Herren wurde die Venia docendi erteilt:

Dr. med. Peter N. WITT, an der medizinischen Fakultät, für Pharmakologie.

Dr. phil. Martin TEUCHER, an der philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät, für Experimentalphysik, insbesondere Physik der Elementarteilchen.

Dr. med. Fritz ANDINA, an der medizinischen Fakultät, für Chirurgie.

Dr. med. Max BERGER, an der medizinischen Fakultät für Geburtshilfe und Gynäkologie.

Dr. phil. Hans Rudolf GRUNAU, an der philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät für Geologie mit besonderer Berücksichtigung der Stratigraphie und Erdölgeologie.

#### g) Lektorate

Auf Beginn des Wintersemesters 1956/57 und mit Amtsdauer bis zum 30. September 1958 wird als Lektorin für Hygiene gewählt Dr. med. Gertrud SAUTER-MAHLER, Spezialärztin FMH für Pädiatrie, Bern.

Auf Beginn des Wintersemesters 1956/57 wird Dr. Karl H. HENKING, Assistent am Bernischen Historischen Museum, mit



einem auf zwei Jahre befristeten zweistündigen Lektorat für Ethnologie betraut.

#### h) Beurlaubungen

Professor A. von MURALT wurde für die Dauer eines Monats beurlaubt, um der Einladung des Rockefeller-Institutes für medizinische Forschung in New York, zur Abhaltung von Vorlesungen und Kursen als Gastprofessor und der Einladung der National Academy of Sciences in Washington zur Teilnahme an der Jahresversammlung, Folge zu leisten.

Professor W. von STEIGER wurde für die Dauer des Sommersemesters 1956 beurlaubt, um an ausländischen Universitäten Studien im Fach der Rechtsvergleichung zu machen.

Professor M. WELTEN wurde zur Teilnahme an einer internationalen pflanzengeographischen Exkursion in den Ostalpen, vom 2. Juli bis 4. August, beurlaubt.

Professor H. DÜRR wurde aus gesundheitlichen Gründen im Wintersemester 1955/56 beurlaubt.

Professor P. ZINSLI wurde für das Wintersemester 1955/56 beurlaubt.

Ferner wurden beurlaubt:

Privatdozent Dr. P. N. WITT, ab 1. Oktober 1956 für die Dauer von vier Semestern.

Privatdozent Dr. Hans RYFFEL, für die Dauer des Sommersemesters 1956.

Privatdozent Dr. H. G. BIERI, für die Dauer des Sommersemesters 1956.

Privatdozent Dr. H. KELLER, für die Dauer des Wintersemesters 1956/57.

Privatdozent Dr. R. GMÜR, für die Dauer des Wintersemesters 1956/57, um während dieser Zeit den vakanten Lehrstuhl für

deutsche Rechtsgeschichte an der Universität Münster übernehmen zu können. Mit der Stellvertretung ist Prof. H. RENNEFAHRT, Extraordinarius für bernische Rechtsgeschichte, betraut worden.

Professor A. STRECKEISEN, für das Wintersemester 1955/56 zur Übernahme von Gastvorlesungen an der Universität Freiburg (Schweiz).

Die Frage, wie bei Einladungen zu Gastvorträgen, Aufforderungen zur Teilnahme an Tagungen und anderen Reiseplänen vorgegangen werden sollte, konnte auf Antrag des Rektorates mit der Erziehungsdirektion erfreulicherweise so geregelt werden, daß nunmehr eine klare *Vorschrift* besteht:

Bei Abwesenheit bis zu einer Woche ist der Erziehungsdirektion nur eine Meldung, unter Angabe des Grundes für die Abwesenheit, zuzustellen.

Bei Abwesenheit von mehr als einer Woche ist der Erziehungsdirektion rechtzeitig ein Urlaubsgesuch unter Angabe des Grundes für die Abwesenheit einzureichen.

#### h) Gesamtbestand des Lehrkörpers

Im Studienjahr 1955/56 gliederte sich der Lehrkörper (Zahlen in Klammern betreffen das Sommersemester) in

Ordentliche Professoren .....	73	(76)
Vollamtliche a. o. Professoren .....	26	(22)
Nebenamtliche a. o. Professoren .....	37	(38)
Honorarprofessoren .....	11	(13)
Gastprofessoren .....	2	(1)
Privatdozenten mit Lehrauftrag .....	31	(27)
Privatdozenten .....	48	(49)
Lektoren .....	14	(14)
Mit Lehrauftrag betraut .....	3	(4)
Hilfslektoren .....	1	(1)
Lehrer an der Lehramtsschule .....	10	(10)

Im Ruhestand befanden sich 59 (58) Dozenten.

An der Lehrerramtschule wirkten ein Direktor und 11 (11) Dozenten, Lektoren und Lehrer.

## 2. Lehrtätigkeit und Prüfungen

### a) Lehrtätigkeit

Im Vorlesungsverzeichnis wurden für das Wintersemester 1955/1956 762 Vorlesungen, Seminarien, Übungen und Praktika angekündigt, für das Sommersemester 1956 deren 754. Auf die Lehrerramtschule entfielen 82 bzw. 75, von denen 25 bzw. 38 ausschließlich der Ausbildung der angehenden Sekundarlehrer dienten, während 57 bzw. 37 ins Programm der beiden philosophischen Fakultäten gehörten. 48 bzw. 68 Vorlesungen kamen nicht zustande.

### b) Prüfungen und Promotionen

Im Berichtsjahr wurden folgende Prüfungen abgelegt, Doktorpromotionen ausgesprochen und Lizentiate verliehen:

Es bestanden das Staatsexamen als:

	Studierende
Pfarrer (Evang. theol.) .....	5
Pfarrhelferinnen .....	0
Pfarrer (christkatholisch) .....	0
Fürsprecher .....	24
Notare .....	8
Handelslehrer .....	5
Ärzte .....	43
Zahnärzte .....	10
Apotheker .....	13
Tierärzte .....	12
Gymnasiallehrer .....	3
Sekundarlehrer .....	59
	<hr/>
	182

Es wurden zum Doktor promoviert:

	Studierender
an der <i>christ-katholischen Fakultät</i> .....	1
an der <i>rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät</i>	
	Studierende
<i>jur.</i> .....	16
<i>rer. pol.</i> .....	33
an der <i>medizinischen Fakultät</i>	
<i>med.</i> .....	63
<i>dent.</i> .....	2
<i>pharm.</i> .....	7
an der <i>med. vet. Fakultät</i> .....	16
an der <i>phil.-hist. Fakultät</i> .....	13
an der <i>phil.-nat. Fakultät</i> .....	24
	<hr style="width: 100%; border: 0.5px solid black;"/>
	175

Es wurden zum Lizentiaten promoviert:

an der <i>rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät</i>	
	Studierende
<i>jur.</i> .....	23
<i>rer. pol.</i> .....	33
an der <i>phil.-nat. Fakultät</i> .....	4
	<hr style="width: 100%; border: 0.5px solid black;"/>
	60

An der rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät wurde durch Fakultätsbeschluß vom 22. März 1956 § 6 des Prüfungsreglementes vom 17. Februar 1955 durch eine neue Bestimmung ergänzt:

Die Kandidaten der ersten Fächergruppe (betriebswirtschaftliche Richtung) können sich auf Wunsch statt in Finanzwissenschaft in Soziologie prüfen lassen.

Folgende Doktordiplome konnten, nach altem akademischem Brauch und mit den besten Glückwünschen an die Jubilare, erneuert werden:

*Rechts- und wirtschaftswissenschaftliche Fakultät*: Herr Walter Stuber, Olten; Herr Josef Müller, St. Gallen.

*Philosophisch-historische Fakultät:* Herr Theodor de Quervain, Bern; Herr Richard Sexau, Ascholding a. d. Isar; Herr Ferdinand Schwarz, Ouchy; Herr Gustav Keckeis, Basel.

*Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät:* Herr Gustav Hetkamp, Ennepe, Ruhr; Herr Jakob Pritzker, Lausanne; Herr Casimir Funk, New York; Herr Professor Fritz Nußbaum, Zollikofen.

### 3. Antrittsvorlesungen

Die öffentliche Antrittsvorlesung ist ein unvergeßlicher Wegstein in jeder akademischen Laufbahn. Ihr in Zukunft an unserer Universität eine festliche Note zu geben, wäre ein persönlicher Wunsch an meine Nachfolger.

Antrittsvorlesungen haben gehalten:

Am 10. Dezember, Privatdozent Dr. Fritz GYGI, über das Thema: Die Bedeutung des Privatrechtes für die öffentliche Verwaltung und seine Beziehungen zum Verwaltungsrecht.

Am 21. Januar, Privatdozent Dr. Jean-Pierre SECRETAN, über das Thema: La lutte moderne contre la surdit .

Am 25. Februar, Prof. Dr. Walter MÜLLER, über das Thema: Möglichkeiten und Grenzen volkswirtschaftlicher Erkenntnis.

Am 12. Mai, Privatdozent Dr. Peter N. WITT, über das Thema: Tierpsychologie als Helfer der Arzneimittelforschung.

Am 30. Juni, Privatdozent Dr. K. FEREMUTSCH, über das Thema: Die vergleichende Hirnanatomie als Basis einer vergleichenden Funktionslehre.

### 4. Kulturhistorische Vorlesungen und akademische Vorträge

Sehr großes Echo fand die von der medizinischen Fakultät veranstaltete Reihe von kulturhistorischen Vorlesungen unter dem Titel:

### *Die Medizin im 20. Jahrhundert*

Die Einführung gab Professor HINTZSCHE mit einem Vortrag über die Entwicklung der Medizin im 19. Jahrhundert.

Im 1. Abschnitt: Gesundheit und Krankheit als Schicksal, sprachen

Prof. Hadorn, über Konstitution und Erblehre;

Prof. Neuweiler, über Hormone im gesunden und kranken Organismus;

Prof. Walthard, über das Altern.

Im 2. Abschnitt: Mensch und Umwelt, sprachen

Prof. Aebi, über die Ernährung;

Privatdozent Dr. Schönholzer, über Leibesübungen und Sport;

Prof. Dettling, über Technik, Recht und Medizin;

Prof. Zuppinger, über Nutzen und Schaden strahlender Energie;

Prof. Hallauer, über Seuchenentstehung;

Prof. Dubois, über Sozialbiologie;

Prof. Müller, über Umwelt und Psyche.

Im 3. Abschnitt: Vorbeugen und Heilen, sprachen

Prof. Hallauer, über Seuchenbekämpfung;

Prof. Wilbrandt, über Wege zu neuen Heilmitteln;

Prof. Lenggenhager, über Fortschritte der Chirurgie.

Den Abschluß bildete eine in der Wahl des Themas, wie auch in der Gestaltung, unvergeßliche Vorlesung von Professor GOLDMANN über Größe und Grenzen des Arztiums.

Die an den Freitag-Abenden stattfindenden *akademischen Vorträge* konnten sich bezüglich des Publikumandranges natürlich nicht mit den kulturhistorischen Vorlesungen messen, boten aber denen, die erschienen waren, sehr viel. Die sorgfältige Vor-

bereitung und der Wert des an diesen Abenden gebotenen Gedankengutes war so, daß die Referenten einen sehr viel größeren Zuhörererkreis verdient hätten. Es sprachen:

Prof. Michaelis, über Zeichen, Siegel, Kreuz. Ein Ausschnitt aus dem Bedeutungswandel biblischer Begriffe;

Privatdozent Dr. Staub, über die Tropen als Wirtschaftsraum;

Prof. Krapf, über die Lage unserer Bergbevölkerung und die Möglichkeiten der Wirtschaftshilfe;

Prof. Reubi, über ein aktuelles medizinisches Problem: den Hochdruck.

Privatdozent Dr. von Fischer, über französische Einflüsse auf die italienische Musik zur Zeit der Frührenaissance;

Prof. Houtermans, über klassische und moderne Physik;

Prof. Kästli, über neuere Entwicklungen in der Landwirtschaft und deren Auswirkungen auf die Milch und Milchprodukte.

Ob und wie die kulturhistorischen Vorlesungen und akademischen Vorträge künftig in ein Gesamtprogramm für das Studium generale einzuordnen sind, wird eine der ersten Beratungsfragen des «gremium generale» sein. Es ist wichtig, daß für alle, eine weitere Öffentlichkeit interessierenden Anlässe der Universität, leicht auffindbare Programme und rechtzeitige Orientierungen in der Tagespresse erscheinen.

Im Rahmen des Vortragsdienstes des Hochschulvereins sind folgende Vorträge gehalten worden:

Prof. M. Lüscher

Naturfreunde Bern  
Kraftwerke Oberhasli  
Gemeinnütziger Verein Kirchdorf  
Sekundarschulverein Wimmis

Dr. E. Lüscher

Strafanstalt Witzwil

Dr. P. Wilker	Kaufmännischer Verein Bern Schweiz. Techn. Verband, Siders Kraftwerke Oberhasli Verkehrsverein Murten
PD K. von Fischer	Kunstverein Langnau i. E. Berner Lehrerverein, Frutigen Casino-Gesellschaft, Burgdorf Dramatisch-Literarische Gesellschaft Langenthal
Prof. M. Schürer	Schweiz. Techn. Verband, Bern Schweiz. Techn. Verband, Burgdorf
Prof. W. Rytz	Kraftwerke Oberhasli
Prof. M. Meyer-Holzapfel	Bern. Lehrerverein, Saanen
Prof. M. Huggler	Schweiz. Techn. Verband, Bern
PD W. Minder	Mittwochgesellschaft, Biglen
PD A. Storch	Bern. Lehrerverein, Obersimmental
Prof. R. Meili	Bern. Lehrerverein, Saanen

Allen Kollegen, die sich für diese Vorträge zur Verfügung gestellt haben und den Organisatoren der Vortragsreihen sei für ihre große Arbeit herzlich gedankt.

## II. Die Studentenschaft

### 1. Bestand

An der Universität waren immatrikuliert:

	WS 1955/56	SS 1956
Schweizer .....	1913 (216 Studentinnen)	1851 (196 Studentinnen)
Ausländer .....	239 ( 32 Studentinnen)	201 ( 23 Studentinnen)
Auskultanten .....	356 (182 Studentinnen)	284 (151 Studentinnen)
Gesamtzuhörerzahl	2508 (430 Studentinnen)	2336 (370 Studentinnen)



Im Vergleich zum WS 1954/55 hat die Gesamtstudentenzahl um 20 abgenommen (die Studentinnen um 39 zugenommen) und zum SS 1955 ist das Total um 84 gesunken (die Studentinnen um 28 zugenommen).

Neu immatrikuliert wurden im WS 1955/56 321 und im SS 1956 173 Studenten.

Auf die einzelnen Fächer verteilen sich die Studenten wie folgt:

Fakultäten	Wintersemester 1955/56	
	Immatrikulierte	Auskultanten
Ev.-theol. ....	50 ( 2)	14 ( 11)
Chr.kath.-theol. ....	6	7 ( 4)
Rechts- und wirtschaftswissenschaftliche	780 ( 49)	65 ( 2)
Medizinische .....	547 ( 59)	41 ( 19)
Vet.-medizinische .....	71 ( 3)	3 ( 1)
Phil.-hist. ....	370 (113)	198 (139)
Phil.-nat. ....	328 ( 22)	28 ( 6)
	Sommersemester 1956	
Ev.-theol. ....	46 ( 2)	13 ( 10)
Chr.kath.-theol. ....	5	10 ( 7)
Rechts- und wirtschaftswissenschaftliche	737 ( 39)	47 ( 3)
Medizinische .....	500 ( 46)	18 ( 15)
Vet.-medizinische .....	70 ( 3)	— —
Phil.-hist. ....	378 (108)	174 (114)
Phil.-nat. ....	316 ( 21)	22 ( 2)

Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Studentinnen und sind in den jeweils davorstehenden enthalten.

## 2. Todesfälle

Todesfälle unter Studenten sind immer besonders schmerzlich. Fünf Studenten sind im Studienjahr 1955/56 gestorben:

Hermes Gamboni, stud. rer. pol., am 29. Juli 1955;

Max Ernst Stähelin, stud. rer. pol., am 24. Oktober 1955;

Joël Geißhüsler, stud. jur., am 23. Mai 1956;  
Guido Koestler, stud. phil. hist., am 25. Mai 1956;  
Heinrich Schmid, Apotheker, am 2. Juli 1956.

Den Angehörigen dieser jungen Toten sei auch auf diesem Weg die herzliche Teilnahme der Universität ausgesprochen.

### *3. Tätigkeit und Veranstaltungen der Studentenschaft und der studentischen Organisationen*

Als gern gesehener Berater an den Veranstaltungen der Studentenschaft mitzuwirken, ist für jeden Rektor eine erfrischende und dankbare Aufgabe. Die Studentenschaft hielt ihre ordentliche Delegiertenversammlung des Wintersemesters am 8. Dezember ab. Das Ende der Sitzung fiel in die frühen Morgenstunden des 9. Dezember, wurde aber vom Rektor nicht mehr «miterlebt». Als neuer Präsident wurde Herr Peter BÜRGI gewählt. Fräulein Veronica Schneeberger, die bisherige verdiente Präsidentin, hat dem noch in keinem Studentenschaftsamt tätig gewesenen neuen Präsidenten ihre große Erfahrung in der Anfangszeit zur Verfügung gestellt. Am 6. Februar 1956 fand eine außerordentliche Delegiertenversammlung auf schriftliches Verlangen von 112 Studentinnen und Studenten statt. Ausgangspunkt der Diskussion war die von H. Thomke im Berner Student erschienene «Feststellung», der Endpunkt war die Bestätigung eines früheren Beschlusses der Delegiertenversammlung, daß die Studentenschaft sich distanziert, der Rücktritt des Redaktors des «Berner Student», Herrn Henri Lauener, die Neuwahl von Herrn Thomas Guggenheim für diesen Posten und die private Feststellung des Rektors, daß der Kommilitone H. Thomke einsichtslos ist.

Leider hatte die a. o. Delegiertenversammlung eine gewisse Müdigkeit der Studenten zur Folge, so daß die ordentliche Dele-

giertenversammlung am 23. Februar so schlecht besucht war, daß die Beschlußfähigkeit nicht erreicht wurde. Der für den zurücktretenden Präsidenten in das Amt des Präsidiums aufrückende neue Präsident, Herr Rudolf RUPRECHT, hatte damit einen etwas schwierigen Start. Die Delegiertenversammlung des Sommersemesters am 5. Juli nahm dann eine weitere unerwartete Wendung, indem es zu einer sehr lebhaften Intervention kam, die mit der Demission des gesamten Vorstandes, der Feststellung der Beschlußunfähigkeit und der Auflösung der Versammlung endete. Der Vorstand führt die Geschäfte bis zum Beginn des Wintersemesters weiter.

Es wäre falsch, wenn aus diesen parlamentarischen Quersprüngen Rückschlüsse auf die Arbeit des Vorstandes gezogen würden. Sie entspringen nur der mutwilligen Freude, mit demokratischen Einrichtungen etwas zu spielen, und der Tatsache, daß nie alle Delegierten anwesend sind. Der Vorstand hat sowohl unter der Leitung von Herrn Rolf Bürgi, wie auch unter Herrn Rudolf Ruprecht sehr einsatzfreudig und sorgfältig gearbeitet, und ich möchte beiden Präsidenten und allen ihren Mitarbeitern den besten Dank der Universität für ihre Aufopferung aussprechen.

Das Amt für Kunst und Kultur der Studentenschaft hat weiterhin das «Berner Theaterbulletin» herausgegeben. Es wäre zu wünschen, daß dieser Abteilung der studentischen Tätigkeit an unserer Universität ein größerer aktiver Mitarbeiter-Stab in der Zukunft zur Verfügung steht, und daß das aktive Interesse der Studenten vertieft werden könnte. Am 24. Januar wurde ein Cabaret-Abend im Kleintheater veranstaltet.

Das Amt für Studentenhilfe bietet den Studenten unserer Universität vor allem Stellenvermittlung. Leider ist auch hier das Interesse lau, und dort, wo Bewerbungen vorliegen, werden oft studentischerseits zu große Ansprüche gestellt. Durch Ver-

mittlung von Aushilfstellen (stundenweise) und von Stellen für die Sommerferien, konnte das Interesse wieder etwas geweckt werden.

Der neu ausgestattete Lesesaal mit den Zeitschriften und belletristischen Werken dürfte auch lebhafter besucht werden. Die Benützerzahlen sind so klein, daß ich mich schäme, sie in diesen Bericht aufzunehmen.

Das Auslandsamt der Studentenschaft bot Reisen und Flüge für Studenten an, aber auch hier ließ die Nachfrage zu wünschen übrig. Es betreut die ausländischen Studenten an unserer Hochschule und übernimmt damit eine Aufgabe, die eigentlich ein Anliegen jedes einzelnen Studenten sein sollte.

Für den ausländischen Studenten bedeutet ein Abend in einer Schweizer Familie ungeheuer viel und für den einladenden Schweizer ist es auch immer ein Genuß! Zu viele lassen sich durch Bedenken aller Art, durch Schüchternheit und Unbeholfenheit abhalten, eine einfache aber herzliche Gastfreundschaft auszuüben. Wenn sie später selbst im Ausland dann überall offene Türen finden werden, sehen sie, wie in andern Ländern die Gastfreundschaft gepflegt wird und wie kläglich sie selbst seinerzeit versagt haben. Kommilitonen! Öffnet Eure Türen unseren ausländischen Studenten, bietet ihnen eine offene, gastfreundliche Hand und überwindet die uns allen angeborene helvetische Verknorztheit!

Der Filmklub hat im Wintersemester drei Vorstellungen durchgeführt, wovon eine auf den Abend der ordentlichen Delegiertenversammlung fiel, eine Koinzidenz, die sich auf die Beschlußfähigkeit (d. h. ihr Nichtzustandekommen) ausgewirkt haben dürfte.

Auf Vorschlag der Studentenschaft der veterinär-medizinischen Fakultät fand im Sommersemester ein Austausch von je 4 Studenten zwischen den Universitäten Bern und Zagreb statt.

Die Einladung erging von der Studentenschaft der Universität und die Unternehmung wurde aus der Kasse für studentische Zwecke vom Senats-Ausschuß teilweise finanziert. Die sympathischen 4 Studenten aus Zagreb hatten bei uns auch Gelegenheit die Praxis auf dem Land kennen zu lernen.

Der *Dies academicus* muß leider aus Platzgründen im Kasinoaal abgehalten werden. Um die Verbindung zwischen Universität und Kasino an diesem Ehrentage augenfällig herzustellen, bat der Rektor den Corporationen-Konvent, die Zofinger und die Studentenschaft, in einem studentischen Umzug von der Universität zum Kasino zu den Feierlichkeiten zu marschieren. Dieser Wunsch wurde sofort verstanden und neben allen farbentragenden Studenten nahmen auch erfreulich viele nichtfarbentragende am Umzug teil. Für diese schöne symbolische Geste und für den Aufzug der farbentragenden Studenten im Kasinoaal sei allen Beteiligten besonders Dank gesagt. Das farbenprächtige Bild in den Gassen unserer Stadt und der schöne, feierliche Aufmarsch im Kasino hat bei jedem Alt-Akademiker das Herz höher schlagen lassen.

Anschließend fand der Kommers im Kornhauskeller statt, an dem die sich ablösenden Rektoren, der Rektor designatus und der neue Rektoratssekretär einige fröhliche Stunden mit den farbentragenden Studenten verbrachten.

Der *Uniball* fand am 3. Dezember 1955 in den Räumen des Hotel Bellevue Palace statt, organisiert von Herrn Gerhard Bänninger und der Studentenschaft der Rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Die prozentuale Beteiligung der Dozenten am Uniball war schätzungsweise gleich groß, wie diejenige der Studenten an den akademischen Vorträgen.

Am 30. Januar 1956 fand der traditionelle *Fackelzug* zu Ehren der verstorbenen Dozenten statt. Bei leichtem Schneefall zog die leuchtende Kolonne in feierlicher Stille von der Nydeck-

Brücke zum Münster hinauf durch die verdunkelte Altstadt, ein unvergeßliches Bild: die aus der Vergangenheit in das Heute ragenden Silhouetten der im Fackellicht gezeichneten Häuserfassaden, der gedämpfte Tritt der Fackelträger und die im rötlichen Licht erglänzenden, auf das Morgen gerichteten jungen Gesichter der Studenten!

Im *Verein Schweizerischer Studentenschaften (VSS)* herrschte zu Beginn der Berichtsperiode eine gespannte Lage zwischen deutscher und welscher Schweiz. Dank der besonnenen Vermittlung unserer Berner Studentenvertreter konnte die Krise aber im Laufe des Jahres weitgehend behoben werden.

Am 12. Juli veranstaltete die Studentenschaft einen *Aussprache-Abend* über die sehr aktuelle Frage des neuen Bahnhofstandortes. Herr Architekt Reinhard und Herr Dr. Grosjean vertraten die beiden gegnerischen Standpunkte in würdiger Form. Die studentische Beteiligung bewegte sich in den üblichen 1—2 Prozent, berechnet auf die Gesamtzahl.

Die *Freistudentenschaft* veranstaltete in diesem Winter eine sehr erfolgreiche Vortragsreihe, in der der Vortrag von Prof. Dr. W. Emrich, Köln, über Franz Kafka: «Neue Dichtungsformen und ihr Sinn», besonderes Interesse fand.

#### 4. Stipendien

Die Kommission der Darlehens- und Stipendienkasse erstellt ihren Bericht jeweils für das Kalenderjahr. Es wird daher im vorliegenden Rektorsbericht über das Jahr 1955 (1. Januar bis 31. Dezember) referiert.

In 4 Sitzungen wurden 148 Gesuche bearbeitet. 134 konnten positiv entschieden werden, 14 wurden abgelehnt, zurückgestellt oder wurden hinfällig. 99 Gesuchsteller erhielten ein Stipendium, 24 ein Darlehen, 11 zugleich ein Stipendium und

ein Darlehen. Durchschnittlich betragen die Stipendien pro Semester 386 Franken, die Darlehen dagegen 803 Franken. Gegenüber dem Vorjahr ist die Zahl der Beitragsempfänger um 17 gesunken und die Auszahlungen sind 4200 Franken niedriger. Die verfügbaren Mittel wurden nicht vollständig in Anspruch genommen, so daß die schon gebildete Reserve weiter vermehrt werden konnte. Die Gesamteinnahmen betragen Franken 112 982.70, worin besonders ein sehr verdankenswerter Beitrag aus dem Mueshafen- und Schulsäckelfonds von Fr. 46 000.— und ein Beitrag des Staates, in der Höhe von Fr. 30 000.— hervorgehoben sei. Die Beiträge der Dozenten, Studenten und der Fakultäten (Prüfungsgebühren) machen Fr. 20 187.25 aus, wovon Fr. 13 484.75 von den Studenten aufgebracht wurden.

Dem verdienten Präsidenten, Herrn Prof. B. WALTHARD, den Mitgliedern der Kommission und dem immer zuverlässigen Rechnungsführer, Herrn Dr. W. HAERRY, sei auch an dieser Stelle der wärmste Dank der Universität für die verantwortungsvolle und dankbare Arbeit im Dienste der begabten, aber materiell bedürftigen Studenten ausgesprochen.

Der Regierungsrat des Kantons Bern hat am 2. Dezember die Zahl der *Austauschstipendien* für das Studienjahr 1955/56 von 4 auf 5 erhöht, eine Erhöhung, die sehr erfreulicherweise auch für die kommenden Jahre gilt. Außerdem wurde der Betrag für das einzelne Stipendium von Fr. 2000.— rückwirkend auf den Beginn des Studienjahres auf Fr. 2500.— heraufgesetzt. Im Namen der Universität danke ich dem Regierungsrat, und ganz besonders unserem Herrn Erziehungsdirektor für dieses verständnisvolle Entgegenkommen.

Der Austausch war auch in diesem Jahr erfreulich. Wir konnten im Austausch folgende Studenten aufnehmen:

2 aus USA, 2 aus Deutschland (je 1 Semester), 1 aus Frankreich, 1 aus Italien.

Umgekehrt sind folgende Berner Studenten im Ausland gewesen:

4 in USA, 1 in Deutschland, 1 in Frankreich, 1 in Italien.

Die Alexander v. Humboldt-Stiftung hat Herrn Dr. Max Gerber vom Zahnärztlichen Institut ein Stipendium zum Studium in der Bundesrepublik und in Westberlin zugesprochen und das Schwedische Institut hat sein Stipendium Herrn Dr. med. Othmar Stampbach von unserer Universität verliehen, zwei Zuwendungen, für die die Universität Bern herzlich dankt.

Die Indische Regierung und die Thailändische Regierung haben ebenfalls Stipendien zur Bewerbung ausgeschrieben; Rotary International, das Centre Universitaire des Hautes Etudes Européennes, University College in Dublin und der International Research Fund haben besondere Möglichkeiten für Stipendien angeboten. Allen diesen Organisationen sei hier der beste Dank für die Bemühung, die Verbindung unter den Studenten enger zu gestalten, ausgesprochen.

Der Fonds zur Förderung der Studentenhilfe hat aus Dissertationsverkäufen Fr. 1633.65 eingenommen. Für Fr. 183.60 wurde bedürftigen Studenten, die sich krankheitshalber im Sanatorium befinden, je ein Weihnachtspaket geschickt.

Der Fonds für notleidende Studenten hat Fr. 1450.— ausgerichtet. Für das akademische Hilfswerk wurden eingezogen:

im Wintersemester 1955/56	Fr. 2406.—
im Sommersemester 1956	Fr. 2076.—

Die Hilfsaktion für Flüchtlings-Studenten konnte im Gesamtbetrag von Fr. 1460.80 Beiträge in Bern ausrichten, während ein Betrag von Fr. 2241.— an die Zentralstelle in Zürich überwiesen wurde.



## 5. Studentenheim

Neues und Erfreuliches ist vom Studentenheim zu berichten. Die Genossenschaft wurde am 25. Oktober 1955 aufgelöst und an ihre Stelle tritt die neue «Stiftung Berner Studentenheim», deren Urkunde am 27. Oktober 1955 unterzeichnet wurde. Die konstituierende Sitzung fand am 12. Januar 1956 statt. Der neue Stiftungsrat setzt sich zusammen aus:

- 3 Vertretern des Staates Bern;
- 2 Vertretern des Senates der Universität;
- 2 Vertretern der Studentenschaft;
- 1 Vertreterin der bernischen Akademikerinnen und der Hochschuldamen;
- 4 von der aufgelösten Gesellschaft für eine Amtsperiode von 4 Jahren zu übernehmende Vorstands-Mitglieder.

Als Präsident wurde Herr Hanns Buchli, als Vizepräsident Herr Prof. Dr. H. Schultz, als Sekretärin Fräulein Veronica Schneeberger und als Kassier Herr Fürsprech Martin Javet gewählt.

An der Sitzung vom 14. August wurde der Ausbau des Studentenheimes nach den Plänen von Architekt Hauser beschlossen und eine Baukommission mit der sofortigen Aufnahme der Ausführungsarbeiten betraut. Der jetzige Kostenvoranschlag lautet auf Fr. 470 000.—, wovon Fr. 220 000.— durch den Baufonds gedeckt sind, während der Rest noch aufzubringen ist.

Der Große Rat hat in sehr verdankenswerter Weise in der Herbstsession auf Antrag des Regierungsrates der neuen Stiftung Berner Studentenheim die Liegenschaft, Gesellschaftsstraße 2, zu Eigentum übertragen.

Dem rührigen Präsidenten, Herrn Hanns BUCHLI, und den Mitgliedern des Stiftungsrates und der Baukommission, sei der

Dank der Universität und das Vertrauen auf die erfolgreiche Durchführung der Baupläne ausgesprochen.

### *6. Universitäts-Pfarramt*

Für das evangelische Pfarramt der Universität Bern bestand seit dem 6. Juni 1955 ein vom Synodalrat genehmigtes Reglement, das nicht befriedigen konnte, weil es unter Mißachtung des im alten Reglement vom 1. Mai 1946 vorgesehenen Reglementsänderungsmodus in Kraft gesetzt wurde, ohne übrigens das alte Reglement aufzuheben. Am 31. Januar 1956 fand daher eine Sitzung des kirchlichen Ausschusses für das evangelische Universitätspfarramt nach den Vorschriften des alten Reglementes statt, bei der der nunmehr ordnungsgemäße Antrag gestellt wurde, das Reglement vom 1. Mai 1946 aufzuheben und durch ein neues Reglement zu ersetzen, dessen Text auch sofort in guter Zusammenarbeit beraten wurde.

Damit die am evangelischen Universitätspfarramt und an der evangelischen Sache interessierten Studenten und Dozenten sich finden können, wurde die Gründung der evangelischen Universitätsgemeinde beschlossen, deren Reglement vom Senatsausschuß in seiner Sitzung vom 27. Februar 1956 genehmigt wurde. Die Universitätsgemeinde wählt einen Ausschuß von 9 Mitgliedern, der den Universitätspfarrer in allen organisatorischen Fragen unterstützt, die Universitätsgemeinde nach außen vertritt und der Kommission für das evangelische Hochschulpfarramt Anträge stellen kann. In dieser Kommission ist die Universitätsgemeinde durch 2 Delegierte vertreten, und damit ist die richtige Repräsentation der evangelischen Studenten und Dozenten gesichert. Der Senat der Universität entsendet ein Mitglied in die Kommission.

Leider sind mit diesen, im Geist guter Zusammenarbeit geschaffenen neuen Reglementen die latenten Spannungen nicht ganz behoben worden. Der Synode des Kantons Bern wurde von studentischer Seite Ende Mai eine «Denkschrift» überreicht, die den falschen Eindruck erwecken mußte, als ob große Kreise der Studentenschaft mit der Regelung der Angelegenheiten des Hochschulpfarramtes unzufrieden seien. Der Rektor war gezwungen, den Sachverhalt durch ein Schreiben an den Präsidenten der Synode und den Präsidenten des Synodalrates richtigzustellen.

Die Reglemente für das Hochschulpfarramt und die Universitätsgemeinde liegen in genehmigter Fassung heute vor und enthalten alle Möglichkeiten, den Willen der Mehrheit auf legalem Wege durchzusetzen. Es ist mein Wunsch, daß in diesem Sinne weitergearbeitet werde und daß weniger Aufmerksamkeit reglementarischen Fragen, dafür aber mehr Eifer der wirklichen evangelischen Glaubensarbeit zugewendet werde.

Der Hochschulpfarrer hat ein gut besuchtes Skilager ob Achseten bei Adelboden vom 2. bis 7. Januar und über die Pfingsttage in Zimmerwald ein Zusammentreffen organisiert. Im Skilager wurde als ernstes Thema sehr eifrig über «Recht und Gerechtigkeit» diskutiert, im Pfingstlager stand das Thema «Freiheit» im Vordergrund. Außerdem veranstaltete die Evangelische Universitätsgemeinde eine Reihe von öffentlichen Vorträgen. Herr Pfarrer NEIDHART betreute die Studenten, die seines Rates bedurften, und besammelte die evangelische Gemeinde zu den Abend-Andachten. Für seine Arbeit im Dienste unserer Studenten sei ihm der anerkennende Dank der Universität ausgesprochen.

### 7. *Katholisches Studentenwerk*

Im katholischen Studentenheim fand ein wöchentlicher Kurs über katholisches Eherecht, alle zwei Wochen ein religiöser Abend und außerdem ein Vortragszyklus über «Der Laie in der Kirche» statt. Außerdem wurden Vorträge von auswärtigen Referenten organisiert. Dem Studentenseelsorger Dr. MEIER dankt die Universität für seine Arbeit im Dienste unserer katholischen Kommilitonen.

### 8. *Universitäts-Sport*

Der akademische Sport wird mit großem Einsatz und besonderem Geschick von Herrn Dr. SAXER betreut. Die Zahl der am Universitätssport aktiv mitgehenden Studenten ist daher auch im ständigen Anstieg, womit auch das Raumproblem in unserer jetzigen Sport-Anlage aufgezeigt ist. Besonders die kleine Zahl von Douche-Möglichkeiten und die relative Kleinheit der Turnhalle sind jetzige Gegebenheiten, die einer baldigen Korrektur durch Vergrößerung bedürfen. Der Hochschulsport soll in erster Linie die Freude an freier Bewegung in frischer Luft, die Kameradschaftlichkeit unter den Studenten und die Förderung körperlicher Leistungsfähigkeit, neben der geistigen Entwicklung des jungen Menschen zum Ziel haben.

Diesem Ziel dienen am besten die allgemeinen Trainingsstunden und für die Einzeldisziplinen die Spezialkurse. Es wurde vor allem gepflegt: Geländelauf, Skilauf, Boxen, Schwimmen, Fechten, Fußball, Handball, Basketball, Eishockey, Tennis, Korbball und Reiten.

In den bernischen Hochschulmeisterschaften siegten im Orientierungslauf E. Gerber und B. Messerli (Halleriana). Warum dieser Lauf am gleichen Tag wie der Dies academicus abgehalten werden mußte, gehört zu den Sonderlichkeiten, über die

sich ein Außenstehender milde wundert. Im Geländelauf siegte stud. med. vet. Max Krebs. Im Korbball kam es zu einem Endkampf zwischen Chemiker I und «Torpedo» (Mathematiker I).

Die Wintersporttage der Universität Bern in Adelboden fanden vom 3.—5. Februar 1956 statt, und die Vorlesungen fielen am Freitagnachmittag und Samstagmorgen aus. Die studentische Beteiligung lag etwas unter 200, und auch hier taucht wieder die Frage nach den «restlichen 2000 Studenten» auf. Zu den Skiwettkämpfen hatte sich eine Mannschaft der Universität Tübingen eingefunden, deren gute Kameradschaft dem Anlaß einen besonderen Schwung gab.

Herr Regierungsrat Moine und der Rektor waren an der Ski-Chilbi und an einzelnen Wettkämpfen anwesend. Der sportliche Geist unserer Studenten war gut und die allgemeine Atmosphäre war sehr sympathisch. Sieger wurden: In der Viererkombination: Ueli Mosimann, stud. med.; in der alpinen Kombination: Conrad Hew, stud. jur.; in der nordischen Kombination: Ueli Mosimann, stud. med.; in der Abfahrt: Robin Mauerhofer, stud. med.; im Slalom: Conrad Hew, stud. jur.; im Riesenslalom: Conrad Hew, stud. jur.; im Langlauf: Bernhard Hirt, stud. phil. II; im Sprunglauf: Ueli Mosimann, stud. med.; im Mannschaftsrennen Riesenslalom: Hew, Imseng, Mauerhofer, SAS; im Staffellauf: Hirt, Krebs, Mosimann, SAS. Das Eishockeyspiel gegen Adelboden ging für uns, der Skiwettkampf gegen die Universität Tübingen für unsere Gäste verloren.

Am 11. Februar wurden von den Berner Studenten und Herrn Dr. Saxer die Schweizerischen Hochschulmeisterschaften im Boxen durchgeführt. Heinz Berner siegte im Bantamgewicht, Gerald Steiger im Halbschwergewicht.

An den Schweizerischen Hochschulmeisterschaften in Klosters (15.—19. März 1956) wurde Bernhard Hirt, stud. phil. II, Hoch-

schulmeister und Gesamtsieger im SAS-Rennen, ein Erfolg, zu dem die ganze Berner Hochschule, vielleicht sogar auch «die restlichen 2000 Studenten», herzlich gratulieren! Im Staffellauf wurde unsere Universität ebenfalls Hochschulmeister mit der Mannschaft Hirt, Hollenweger, Mosimann und Krebs, ein durch sorgfältige Vorarbeit voll verdienter Erfolg in einer Disziplin, in der die charakterlichen Eigenschaften besonders zählen.

Bei den bernischen Fußballmeisterschaft, zu der sich 13 Mannschaften gemeldet hatten, konnten nur die Finalisten Sparta und Vorkliniker 55 ermittelt werden, während das Endspiel zu Beginn des Wintersemesters stattfinden muß.

Die schweizerischen akademischen Wettkämpfe im Fechten wurden in St. Gallen durchgeführt. Harvey Turner, stud. med., siegte im Säbel, Jean Schenk, stud. rer. pol., errang die Silbermedaille im Florett, und Salvatore Gullo, stud. phil. hist., die Bronzemedaille im Degen.

An den schweizerischen Hochschulmeisterschaften waren folgende Berner Studenten in den ersten Rängen erfolgreich:

Schwimmen: Bernhard Hirt, 200 m Brust, Silbermedaille  
Myron Sagal, 400 m frei, Silbermedaille

Leichtathletik: Felix Thomet, Hochschulmeister im 200 m Hürden

Jürg van Wijnkoop, Hochschulmeister im Hochsprung

Robert Lüthi, Hochschulmeister im Dreisprung

Pierre Gonin, Hochschulmeister im Hammerwerfen

und im 4x100-m-Lauf wurde unsere Mannschaft Hochschulmeister.

Pistolenschießen: Mit dem schönen Resultat von 270 Punkten erreichte Georg Fromm, stud.med. vet., den

2. Rang, ein Erfolg, der mir besondere Freude macht, als er kurz darauf ein sehr gutes 2. propädeutisches Examen absolviert hat.

Fußball:

Mit großer Freude sei registriert, daß unsere Fußballer gegen die Universität Fribourg 5:0 siegten und damit den Wanderpreis als Hochschulmeister entgegennehmen konnten.

Ein besonderes Ereignis war der Empfang einer Handball- und Basketball-Mannschaft von der freien Universität Berlin, mit der sehr faire Kämpfe in guter Kameradschaft ausgefochten wurden.

Der Aufsichtskommission für den Universitätssport sei für ihre Arbeit herzlich gedankt, ebenso der Regierung für einen Kredit von Fr. 4000.— zur Einfriedung des Sportplatzes. Vor allem aber ist die Universität Herrn Dr. SAXER zu Dank verpflichtet, dafür, daß er unsere Studenten und auch in uneigennütziger Weise unsere Dozenten so vorbildlich betreut, und die Erfolge des Jahres spiegeln diese Arbeit in schöner Weise! Gute Leistungen im Sport können durchaus mit ebenso guten Erfolgen im Studium parallel gehen — und dann darf man auch mit Recht von «Universitätssport» sprechen.

#### 9. Akademische Skiwochen 1956

Am Ende des Wintersemesters wurden die im Jahre 1935 von Dozenten gegründeten akademischen Skiwochen wieder zur allgemeinen Befriedigung durchgeführt, in drei Lagern: Hotel Eigergletscher auf Eigergletscher, in Mürren (Palace Hotel), in Davos-Parsonn (Hotel Rhätia), mit einer Beteiligung von 140 Teilnehmern, welche sich wieder zusammensetzten aus Studenten, Dozenten und Alt-Akademikern der Universität Bern.

Die Veranstaltungen konnten ohne schwereren Unfall durchgeführt werden.

Es handelt sich um eine geschlossene akademische Veranstaltung mit Skischule, verbunden mit Tourenfahrten, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Veranstaltungen.

Für die Organisation, die wiederum in den Händen von Prof. J. Dettling und Kanzleichef Armin Joß, welcher das Finanzielle verwaltet, lag, sei beiden Herren bestens gedankt. Prof. K. Huber und Prof. H. Nitschmann haben sich durch Mitarbeit bei der Leitung der einzelnen Skiwochen sehr verdient gemacht.

Als Ski-Instruktoren konnten wieder Studenten gewonnen werden, was sich immer sehr bewährt hat.

Die Skiwochen werden in verdankenswerter Weise von der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, der Universität und der medizinischen Fakultät finanziell unterstützt.

### III. Auswärtige Beziehungen der Universität

#### 1. *Delegationen*

Der Rektor hat die Universität an folgenden auswärtigen Anlässen vertreten:

#### *100-Jahrfeier der ETH in Zürich*

In einer sehr eindrucksvollen Weise beging die ETH in dreitägiger Feier ihr Centenarium (20.—22. Oktober 1955). Den Auftakt bildete die Enthüllung und Übergabe des von den schweizerischen Hochschulen der ETH geschenkten Wandbildes von W. Gimmi. Am folgenden Tag fand der offizielle Festakt im Kongreßhaus und am Abend das Festbankett statt. Der dritte Tag war dem akademischen Festakt gewidmet und dem großen Ball bei Kerzenschein in sämtlichen Räumen der ETH.



Die Verbundenheit der ehemaligen Schüler der ETH und ihre Begeisterung, ideell und materiell ihre alte Hochschule zu unterstützen, war ein großer Eindruck, und nachdenklich habe ich an die Schwierigkeiten gedacht, die unser eigener Hochschulverein bei der Gewinnung von Mitgliedern zu überwinden hat.

#### *Installation der Königin-Mutter Elisabeth, als Kanzler der Universität von London*

130 Rektoren aus der ganzen Welt und über 500 Ehrengäste haben am 23. und 24. November der Einladung der London University Folge geleistet, um die Installation des neuen Kanzlers mit dem ganzen, dem englischen Wesen so gemäßen mittelalterlichen Pomp zu begehen. Der Festakt in der Royal Festival Hall, mit den vielen hundert, in allen Farben glänzenden Talar, den Uniformen und Kostümen der Würdenträger und der gemessenen, aber nie humorlosen Feierlichkeit des englischen akademischen Zeremoniells, bleiben ein unvergeßliches Erlebnis. Den Abschluß der farbenprächtigen Festlichkeiten bildete ein Abend-Empfang in den aus prunkvolleren Jahrhunderten datierenden Räumen des St. James Palastes, wo die Mitglieder der königlichen Familie die akademischen Gäste in glänzender und doch gastfreundlich-herzlicher Weise während vier feenhaft anmutenden Stunden empfingen.

#### *Einladung der Universität München*

Die Universität München hat vom 7.—9. Mai alle Schweizer Rektoren und von jeder Hochschule noch 1—2 weitere Professoren in großzügiger Weise als Gäste zu Vorlesungen nach München eingeladen. Der Empfang war überaus herzlich und nicht nur vor dem Universitätsgebäude, sondern auch vor den Kliniken und Instituten wehte die Schweizerfahne. Die schwei-

zerischen Gastvorlesungen waren überall von hunderten von Studenten besucht, und in spontanen Kundgebungen wurden Begeisterung und Freude geäußert. — Auch hier hat mich der Gedanke an den spärlichen Besuch der Gastvorlesungen ausländischer Dozenten an unserer Universität sehr nachdenklich gestimmt!

#### *Einladung der Universität Freiburg i. Br.*

Zum 499. Dies academicus hat die Universität Freiburg auch den Berner Rektor eingeladen, und die Freude, den Kontakt mit der Schweiz erneut pflegen zu können, war groß, um so mehr, als beide Universitäten sich im allemannischen Kulturkreis ja sehr nahe stehen.

#### *Einladung der Universität Exeter zur Installation der Herzogin von Devonshire als Kanzler*

Im Westen von England, in Devon, ist eine neue Universität entstanden, in einer vom Krieg schwer versehrten Stadt, in Exeter. Vom alten, ehemals berühmten Stadtbild sind nur Trümmer und die pietätvoll renovierte Kathedrale übriggeblieben. Mit neuem Mut wurde die Universität, als Weiterentwicklung des schon lange bestehenden College, gegründet, und sie erhielt am 13. Juli ihren ersten Kanzler in der Person der Herzogin von Devonshire. Zahlreiche Rektoren, unter ihnen auch der Rektor von Bern, überbrachten der neuen Universität, deren Gebäude in einem großen englischen Park in beschaulicher «Grüne» zu wachsen beginnen, die Glückwünsche für eine ruhige Entwicklung.

Die Universität Bern haben folgende Herren im Ausland vertreten:

Prof. Michaelis am Theologentag in Berlin, 3.—6. Januar 1956.

Prof. Heinimann am Congresso internaz. di Studi romanzi in Florenz, 3.—8. April 1956.

Prof. Weber am Internationalen Kongreß für Tierzucht in Sevilla und Madrid, 22. Mai—1. Juni.

Prof. Schmid am Symposium der International Association of Veterinary Food Hygiene in Utrecht, 27. August—1. September 1956.

Prof. Rüthy am Internationalen Kongreß für die Erforschung des Alten Testamentes in Straßburg, 27. August—6. September 1956.

Prof. Jenni am Congresso dell'Associazione internazionale per gli studi di lingua italiana in Venedig, 26.—30. September 1956.

Prof. Funke und PD Fräulein Charleston an der International Association of University Professors of English in Cambridge, 20.—25. August 1956.

Prof. Bandi am International Congress of Americanists in Kopenhagen, 8.—14. August 1956.

Prof. Beck an der Tagung der Société de l'histoire des droits de l'antiquité in Leyden, 24.—28. September 1956.

## 2. Glückwunschwadresses

Der ETH wurde zur 100-Jahrfeier folgende Glückwunschwadresse überreicht:

«In einer Zeit noch nie dagewesener Blüte der technischen Wissenschaften und ungeahnten Ausmaßes industrieller, auf Forschung begründeter Produktion, feiert die Eidgenössische Technische Hochschule ihr hundertjähriges Bestehen.

Die Universität Bern überbringt der ersten schweizerischen Lehr- und Forschungsstätte für Technik zu diesem Anlaß ihre Glückwünsche.

Die Universität Bern drückt hiebei auch ihre Bewunderung für die Weitsicht und Großzügigkeit aus, mit der die Eidgenössische Technische Hochschule den rasch sich entwickelnden Bedürfnissen der Technik durch Vorlesungen und Laboratoriumsarbeit gerecht werden konnte, so daß sie heute, wie je in den vergangenen Jahrzehnten, zu den ersten Anstalten dieser Art auf der ganzen Welt zählt.

Die Universität Bern dankt der Eidgenössischen Technischen Hochschule für ihren großen Anteil am heutigen Wohlstand des Landes; ganz besonderer Dank sei für die allgemein bildenden Anstrengungen ausgesprochen, die den Studenten davor bewahren, bloßes Werkzeug der Technik zu werden.

Daß diese so umfassende Wirkung auf Kultur und Technik unseres Landes der Eidgenössischen Technischen Hochschule auch in Zukunft vergönnt sei, ist der Wunsch der Universität Bern zur Feier des heutigen Tages.»

Herrn Dr. Victor Schütz konnte der Rektor zu dem Jubiläum seiner 35jährigen Tätigkeit als Zeichner für unsere Universität gratulieren.

### *3. Gastvorlesungen und Vorträge von Berner Dozenten im In- und Ausland*

Das Ansehen, das unsere Universität und ihre Dozenten genießen, kommt immer in den zahlreichen Einladungen zu Gastvorlesungen deutlich zum Ausdruck. Soweit sie mir gemeldet wurden, sind sie im Folgenden zusammengestellt (die Liste ist leider immer unvollständig!).

<i>Name</i>	<i>Ort</i>	<i>Thema</i>
Prof. Baltzer	Univ. Palermo	Omologia e trapianti xenoplastici
Prof. Bandi	Univ. Liège	Cent ans de recherches palafittiques

<i>Name</i>	<i>Ort</i>	<i>Thema</i>
Prof. Bangerter	Lausanne (Kongreß) Tübingen (Kongreß) Hamburg (Kongreß)	Behandlung des Strabismus Lacoductostomie Bedeutung der Pleoptik und Orthoptik
Prof. Behrendt	Essen (Akademie)  Univ. Münster  Hochschule f. Politik Berlin fr. Univ. Berlin	Stellung des Abendlandes in einer revolutionären Welt Wirtschaftliche Entwicklung in Latein-Amerika do.  Kulturzusammenstöße und und soziale Spannungen in Latein-Amerika do. do.
PD Bieri	Merrill Center for Economics Southampton (Long Island)	3 Referate zur Wirtschafts- politik
Prof. Bindschedler	fr. Univ. Berlin  Hochschule f. Politik Berlin Haag (Académie de droit international)	Neutralität im modernen Völkerrecht Revision der Charta der Vereinigten Nationen La protection de la propriété privée
Prof. Buser	Thun Madrid Lissabon Zürich Neuhausen	Gastvorträge " " " "
Prof. Escher PD v. Fischer Prof. Flückiger	Bordeaux Univ. Zürich Univ. Belgrad	L'opération de Otospongiose Arthur Honegger Bekämpfung tierischer Seuchen, insb. Rinderabor- tus Bang do.
Prof. Gigon Prof. Goldmann	Univ. Zagreb Univ. Saarbrücken Israel und Univ. Bercelona	6 Vorlesungen Gastvorlesungen
Prof. Hahnloser Prof. Huber	Univ. Poitiers Univ. Innsbruck	3 Gastvorlesungen Problem der Wirtschafts- verfassung
Prof. Hofmann	Univ. München	Bekämpfung der Rinder- tuberkulose
Prof. Houtermans	Univ. Basel Univ. Brüssel	Gastvorlesungen "

<i>Name</i>	<i>Ort</i>	<i>Thema</i>
Prof. Houtermans	Univ. Fribourg	Gastvorlesungen
	Univ. Genf	"
	Univ. Hamburg	"
	Univ. Heidelberg	"
	Univ. Milano	"
	Univ. Neuchâtel	"
	Univ. Tübingen	"
	Techn. Hochschule Stuttgart	Gastvorlesungen
	Univ. Wien	Gastvorlesungen
	Univ. Zürich	"
Prof. Kohlschmidt	Univ. Köln	Dichterische und theolo- gische Aussage der Wahrheit
	Univ. Utrecht	Der klassizistische Wacken- roder
	Univ. Amsterdam	Der klassizistische Wacken- roder
Prof. Lehmann	Max Planck Institut Tübingen	Gastvorlesungen
	Marine Biological Laboratory	"
	Woods Hole (USA) Medical School	"
	Denver USA	"
Prof. Mercier	Yale University, New Haven USA	"
	University of Cali- fornia, Los Angeles	"
	Rockhurst College Kansas City	"
	St. Louis University	"
	Washington Univer- sity, St. Louis	"
	Princeton University	"
	C. University of America, Washington	"
	Brown University, Providence	"
	Univ. Lund	"
	Univ. Kopenhagen	"
Prof. Meili PD Minder	Univ. Würzburg	"
	Berlin (Kongreß)	Neue Ergebnisse der Kal- ziumstoffwechselforschung
Prof. Müller	Int. Comm. on Radio- logical Units	Chemical Dosimetry
	Univ. Jena	Gastvorlesungen

<i>Name</i>	<i>Ort</i>	<i>Thema</i>
Prof. Müller	Univ. Lund	Gastvorlesungen
	Univ. Stockholm	"
	Univ. Uppsala	"
	Univ. Göteborg	"
Prof. v. Muralt	Rockefeller Institut New York	6 Gastvorlesungen über Neurophysiologie
	Univ. München	2 Gastvorlesungen über Neurophysiologie
	Univ. Freiburg i. Br. Univ. Heidelberg	Die Aschoff-Vorlesung 1 Gastvorlesung
Prof. Neuweiler	Fortbildungstag Nordwürttemberg	Ursachen und Prophylaxe der kongenitalen Mißbil- dungen
	Soc. Royale Belge de Gynécologie	Hypervitaminose et Gesta- tion
Prof. Peyrou	Univ. Basel	Gastvorlesungen
	Univ. Genf	"
	Univ. Paris	"
	Univ. Pittsburg	"
	Univ. Chicago M.I.T. Boston	"
Prof. Redard	Stockholm (Oriental Society)	Durch Irans Wüsten
	Univ. Uppsala	Aspects de la dialectologie iranienne
	Univ. Oslo	Durch Irans Wüsten Orient et Occident
	Univ. Göteborg	A travers les déserts de l'Iran
Prof. Reubi	Brüssel (Soc. Belge de Cardiologie)	Gastvorlesungen
	Antwerpen (Soc. Royale de Médecine d'Anvers)	"
	Karlsruhe (Deutsche Therapiewoche)	"
	Univ. Kiel	"
Prof. Rutsch	Univ. Bonn	"
	Univ. Mainz	"
Prof. Schultz	30. Kurs Stiftung Lucerna, Luzern	3 Vorträge über Freiheit und Verantwortung im schweizerischen Strafrecht
	Univ. Göttingen	Aktuelle Probleme des schweiz. Arbeitsrechts
Prof. Schweingruber	Univ. Göttingen	Gastvorlesungen
Prof. Streckeisen	Univ. Freiburg (Schweiz)	Gastvorlesungen

<i>Name</i>	<i>Ort</i>	<i>Thema</i>
PD Teucher	Univ. Neuchâtel	Gastvorlesungen
	Univ. Zürich	„
PD Thirring	M.I.T. Boston	Gastvorlesungen
	Univ. Chicago	„
	Univ. Maryland	„
	Univ. Minneapolis	„
	Univ. New York	„
	Univ. Pittsburg	„
	Univ. Princeton	„
	Univ. Urbana	„
	Univ. Genf	„
	Univ. Hamburg	„
	Univ. Turin	„
	Univ. Zürich	„
Prof. Waiblinger	Univ. Freiburg i. Br.	Objektivismus und Subjektivismus in der neuern Lehre und Rechtsprechung vom Versuch
Prof. Walther-Büel	Reggio Calabria (Centro di alta cultura)	Alcune considerazioni sulle relazioni tra il cervello e la psiche
PD Weidmann	University of Edinburgh	Gastvorlesungen über Herzphysiologie
	New York Academy of Sciences	„
	University of Pennsylvania	„
	Western Reserve University Cleveland	„
Prof. Zinsli	Univ. Kiel	Die schweizerdeutschen Alpenmundarten
	München, Volkskunde-Institut	Volkskundliches im Schweizerdeutschen

#### 4. Gastvorlesungen auswärtiger Dozenten

Wir sind der Regierung des Kantons Bern sehr dankbar, daß sie uns die Möglichkeit bietet, ausländische Dozenten zu Gastvorlesungen einladen zu können. Diese Vorlesungen sind im Gehalt und in der Form ganz ausgezeichnet und bieten eine geistige Anregung, die besonders unsern Studenten warm empfohlen sei!

Es fanden folgende Gastvorlesungen statt:



Prof. Damaso Alonso, Madrid: «Spanien und der moderne europäische Roman» — 3. Februar 1956

Prof. Wilhelm Blaschke, Hamburg: «Geometrie der Waben» — 4. Mai 1956

Prof. August Buck, Kiel: «Die Rangstellung des Menschen im Humanismus der Renaissance» — 26. April 1956

Prof. Charlotte Bühler, Californien: «Zur Psychologie des menschlichen Lebenslaufes» — 27. Juni 1956

Prof. Walter Bröcker, Kiel: «Nietzsches letzte Philosophie» — 24. Februar 1956

Prof. B. B. Cunningham, Berkley: «The Chemistry of Trans-Uranium Elements» — 11. Juli 1956

Prof. Hermann Fränkel, Californien: «Das Argonautenepos des Apollonios» — 20. Januar 1956

Prof. Kurt Galling, Göttingen: «Von der Bekenntnisgemeinde zum Kirchenstaat» — 9. Januar 1956

Prof. Giuseppe Grosso, Turin: «Linee generali del libro della proprietà del Codice Civile italiano» — 3. Mai 1956

Prof. Karl Hax, Frankfurt: «Wesen und Bedeutung der stillen Reserven» — 12. Dezember 1955

Prof. Stephan Kuffler, Baltimore: «Inhibitory Mechanisms» — 7. Juni 1956

Prof. Konrad Lorenz, Buldern: «Konfliktverhalten bei Tieren» — 10. Februar 1956

Prof. Hermann Meyer, Amsterdam: «Die moderne Kunst in Rilkes Spätwerk» — 12. Dezember 1955

Prof. Carl Pfeiffer, Atlanta: «Muscarinic stimulation of the brain inhibits the conditioned response and counteracts Schizophrenia» — 2. Juli 1956

Prof. Gonzague de Reynold, Fribourg: «Berne française au XVIIIe siècle» — 11. Mai 1956

Prof. Wolfgang Schadewaldt, Tübingen: «Sophokles, König Oedipus. Eine Deutung» — 15. November 1955

Prof. Ulrich Scheuner, Bonn: «Die wirtschaftlichen und sozialen Verbände in der Demokratie als verfassungsrechtliches Problem» — 23. Januar 1956

Prof. Nevzat Tüzdil, Ankara: «Biologie, Pathologie und Therapie der Babesiosen und der Theileriosen» — 28. Juni 1956

### 5. Ehrenpromotionen

Die am *Dies academicus* ausgesprochenen Ehrenpromotionen sind im Bericht über das Studienjahr 1954/55 bereits erwähnt unter Angabe der Laudationes. Weitere Ehrenpromotionen sind im Berichtsjahr nicht vollzogen worden.

### 6. Ehrungen für Berner Dozenten

Soweit mir Meldungen zugekommen sind, wurden im Berichtsjahr folgende Dozenten unserer Hochschule durch Ehrungen ausgezeichnet:

PD Andina, zum korresp. Mitglied der «Società Italiana di Chirurgia Plastica»

Prof. Bandi, zum Ehrenmitglied der «Société préhistorique de l'Arliège»

PD Bärtschi-Rochaix, zum ordentlichen Professor für Neurologie und Vorsteher der neurologischen Abteilung der Universität Alexandria

Prof. Dickenmann, als Vertreter der Schweiz, zum Mitglied des «Internationalen Slavisten Komitee»

Prof. Dubois, zum Ehrenmitglied der «Schweizerischen Gesellschaft für Unfallmedizin und Berufskrankheiten»

Prof. Escher, zum auswärtigen Mitglied der «Société d'Otolaryngologie du Sud-Ouest de France»

Prof. Frauchiger, zum korrespondierenden Mitglied der «American Academy of Neurology»

Prof. Gigon, zum Mitglied der internationalen Kommission zur Herausgabe des Aristoteles Latinus — zum schweizerischen Delegierten an der Versammlung der «Fédération internationale des associations d'études classiques»

Prof. Goldmann, zum Ehrenmitglied der schwedischen Ärztesgesellschaft

Prof. Gordonoff, zum korrespondierenden Mitglied der ARPA-Suisse

Prof. Jenni, zum Ehrenbürger der Stadt Lecco

Prof. v. Muralt, zum Mitglied des «Rockefeller Institute for Medical Research, New York»

Prof. Nowacki, zum Mitglied der «American Association for the Advancement of Science»

Prof. Ott, zum korrespondierenden Mitglied der Schleswig-Holsteinischen Gesellschaft für Zahn- und Kieferheilkunde

Prof. Rytz, zum Ehrenmitglied der Naturforschenden Gesellschaft Bern

Prof. Schopfer wurde zum korrespondierenden Mitglied der Botanical Society of America ernannt

Prof. J. Stamm erhielt einen sehr ehrenvollen Ruf an die Universität Heidelberg für den neuerrichteten 2. alttestamentlichen Lehrstuhl, eine Berufung, die er glücklicherweise für uns nicht angenommen hat.

PD W. Staub, zum Ehrenmitglied der «Geographischen Gesellschaft Bern»

Prof. B. Walthard, zum korrespondierenden Mitglied der ARPA-Suisse.

Wir gratulieren allen Kollegen für die Anerkennung, die ihre wissenschaftliche Arbeit gefunden hat.

Außerdem haben noch sehr viele Mitglieder des Lehrkörpers ehrenvolle Aufträge erhalten an auswärtigen Arbeiten als Experten mitzuwirken und an Kongressen und Tagungen teilzunehmen. Ihnen sei ebenfalls dafür gedankt, daß sie unsere Universität durch ihre Mitarbeit ehrenvoll vertreten haben.

#### 7. *Schloß Münchenwiler*

Die von der Regierung und dem Großen Rat bewilligten Kredite ermöglichten einen baulichen Ausbau des von der Volkshochschule Bern 1954 begründeten Bildungszentrums Schloß Münchenwiler bei Murten. Unter den Veranstaltungen in diesem schön gelegenen und beschaulichen Landsitz ist der von der philosophisch-historischen und der juristischen Fakultät organisierte Kurs besonders zu nennen.

### IV. Stiftungen, Forschungsbeiträge und andere Zuwendungen

Für die Forschung stellt der Staat sehr beachtliche Kredite unserer Hochschule zur Verfügung, für die auch einmal der Dank der Universität ausgesprochen sei!

Besondere Forschungsprobleme bedürfen aber auch immer besonderer Zuschüsse, und hier üben die zahlreichen privaten Stiftungen und die offiziellen Stellen des Bundes eine sehr anerkennenswerte Tätigkeit aus.

Die Stiftung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung an der bernischen Hochschule bewilligte im Jahre 1955/56 folgende Beiträge an Mitglieder der

Rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät .....	Fr. 1 000.—
Medizinischen Fakultät .....	Fr. 14 500.—
Philosophisch-historischen Fakultät .....	Fr. 10 150.—

Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät .....	Fr. 13 428.50
an das Theodor Kocher-Institut .....	Fr. 1 800.—
an die Universitäts-Bibliothek .....	Fr. 2 000.—

Dieser Stiftung, die ausschließlich unsere Universität betreut, kommt eine ganz besondere Bedeutung zu, denn sie kann, mehr als irgendeine andere Stiftung, den speziellen Bedürfnissen unserer Hochschule verständnisvoll entsprechen. Dem großzügigen und weitblickenden Präsidenten, Herrn Dr. Georges WANDER, und den Mitgliedern der Kommission sei der wärmste Dank für ihre Hilfe ausgesprochen.

Der Bernische Hochschulverein richtete im Rechnungsjahr 1955/56 folgende Beiträge aus:

an die Volkshochschule Bern, für die Renovation des Schlosses Münchenwiler .....	Fr. 1000.—
an die Rechts- und wirtschaftswissenschaftliche Fakultät zwei Beiträge an Gastvorlesungen .....	Fr. 250.—
an das Theodor Kocher-Institut für die Anschaffung eines Re-fraktometers .....	Fr. 1400.—
	<u>Fr. 2650.—</u>

Die Fritz Hoffmann-La-Roche-Stiftung zur Förderung wissenschaftlicher Arbeitsgemeinschaften in der Schweiz stellte folgende Beiträge zur Verfügung:

Herrn Prof. Schopfer (Arbeitsgemeinschaft mit Prof. Leuthardt, Viscontini und Posternak)	Fr. 15.000.—
Herrn Prof. Feitknecht und Nowacki für Untersuchungen basischer Salze	Fr. 9 000.—
Herrn Prof. Strauß und PD Müller zur Erforschung der Fortpflanzungsbiologie des Feldhasen	Fr. 6 500.—

Die Emil Barell-Stiftung stellte folgende Beiträge zur Verfügung:

Herrn Prof. v. Muralt, zur Untersuchung der Rolle des Aneurins bei der Nervenregung	Fr. 25 000.—
Herrn Prof. Nowacki zur Kristallstruktur-Bestimmung organischer Verbindungen	Fr. 16 000.—

Die Eidgenössische Stiftung zur Förderung schweizerischer Volkswirtschaft durch wissenschaftliche Forschung stellte folgenden Beitrag zur Verfügung:

Herrn Prof. Nowacki, für Untersuchungen an Silikaten	Fr. 5 000.—
--	-------------

Die Schweizerische Kommission für Atomenergie stellte folgende Beiträge zur Verfügung:

Herrn Prof. Feitknecht	Fr. 32 000.—
Herrn Prof. Zuppinger	Fr. 40 000.—

Die Rockefeller-Stiftung hat dem Theodor Kocher-Institut zur Einladung von Gästen für 5 Jahre 25 000 Dollar zur Verfügung gestellt.

Davon wurden im Berichtsjahr für Gäste	Fr. 28 957.25
und für Apparate	Fr. 6 759.20
gebraucht.	

10 wissenschaftliche Gäste aus 7 Ländern konnten zu kürzeren oder längeren Aufenthalten eingeladen werden und haben in 9 Publikationen ihre Ergebnisse veröffentlicht.

Die Stiftung der Hasler-Werke hat Herrn Prof. Nef einen Beitrag von Fr. 10 000.— für die Durchführung einer Studienreise nach den Vereinigten Staaten gewährt.

Zu Gunsten der Mensa im Studentenheim haben die amerikanischen Medizinstudenten an der Universität Bern, als Dank für die freundliche Aufnahme an unserer Hochschule, einen Beitrag von Fr. 320.— gespendet.

Prof. Alder hat von der Schweizerischen Mobiliar-Versicherungsgesellschaft für das mathematisch-versicherungswissenschaftliche Seminar einen Beitrag von Fr. 250.— zur teilweisen Finanzierung einer Rechenmaschine erhalten.

Prof. Hintzsche wurde von der National Academy of Sciences eingeladen zu einem dreimonatigen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten, um an Symposien und Werkkonferenzen im Gebiet der Zellen- und Gewebelehre teilzunehmen.

Prof. Lehmann wurde zu einem Studien- und Forschungsaufenthalt in USA von der Rockefeller-Stiftung eingeladen.

Die philosophisch-historische und die philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät wurden Nutznießer eines Legates des verstorbenen Herrn Theodor SCHENK, der letztwillig der Universität Bern Fr. 100 000.— zur Unterstützung würdiger, fähiger und unbemittelter Bürger des Kantons Bern, protestantischer Konfession, zum Studium an den phil. Fakultäten I und II ausgerichtet hat. Das Kapital soll nicht angegriffen werden. Das Andenken an den hochherzigen Spender wird die Universität Bern immer in hohen Ehren halten.

## V. Der Schweizerische Nationalfonds

Der Forschungsrat des Schweizerischen Nationalfonds hat folgenden Forschern an unserer Universität Beiträge an ihre wissenschaftliche Arbeit geleistet:

<i>Name</i>	<i>Disziplin</i>	<i>Betrag Fr. Zweck</i>
v. Fischer K., PD	Kunstwissenschaft	800.— Zusätzlicher Beitrag an die Veröffentlichung des Werkes «Studien zur Musik des Trecento und des frühen Quattrocento».

<i>Name</i>	<i>Disziplin</i>	<i>Betrag Fr.</i>	<i>Zweck</i>
v. Tavel P., Dr.	Chemie	10 100.—	Fraktionierung von Proteinen, namentlich von Serumproteinen, durch geeignete zweiphasige Lösungsmittelgemische (Fortsetzung).
Welten M., Prof.	Biologie	4 800.—	Pollenanalytische Erforschung der Vegetations- und Florengeschichte des Wallis, speziell der Südseite der Berner Alpen, unter Ergänzung durch C 14-Altersbestimmungen.
Zinsli P., Prof.	Sprachwissenschaft	1 800.—	Besuch wissenschaftlicher Institute, Archive und Bibliotheken im In- und Ausland zu mundartkundlichen und literarischen Forschungen.
Rytz W., Prof.	Biologie	3 800.—	Forschungen über die Pflanzenreste der interglazialen Mergel von Pianico-Sellere.
Gigon O., Prof.	Philologie	7 000.—	Veröffentlichung des Manuskriptes Xenophons Memorabilien II.
Hügi Th., Dr.	Geologie	3 000.—	Veröffentlichung der Arbeit «Vergleichende petrologische und geochemische Untersuchungen an Graniten des Aaremassives».
Walther B., Prof.	Medizin	7 000.—	Elektronenmikroskopische Untersuchungen der Schilddrüse.
Lüscher M., Prof.	Biologie	39 300.—	Untersuchungen über die Determination der Kasten bei Termiten.
Welten M., Prof. und Bandi H. G., Prof.	Biologie	80 000.—	Altersbestimmung an archäologischen und paläobotanischen Objekten mit C 14.
Hadorn W., Prof.	Medizin	22 000.—	Ausarbeitung von Titriermethoden für bestimmte Antikörper gegen Allergene mit einer eigens entwickelten serologischen Technik.



<i>Name</i>	<i>Disziplin</i>	<i>Betrag Fr.</i>	<i>Zweck</i>
Hadwiger H., Prof.	Mathematik	1 800.—	Ausarbeitung der Monographie «Vorlesungen über Inhalt, Oberfläche und Isoperimetrie».
Houtermans F. G., Prof.	Physik	195 000.—	Untersuchung der kosmischen Strahlung mit Hilfe von photographischen Emulsionsschichten und der durch große Beschleunigungsanlagen erzeugten Elementarteilchen mit dieser Methode (Fortsetzung).
Löffler H., Dr.	Medizin	30 000.—	Virusforschung: Diagnostik und Epidemiologie der Poliomyelitis (Fortsetzung).
Mercier A., Prof.	Physik	8 400.—	Studien über die Meson-Nukleon-Wechselwirkung, insbesondere über die Winkelkorrelation.
Meili R., Prof.	Psychologie	24 800.—	Zur Fortsetzung der Untersuchungen über die charakterliche Entwicklung in den ersten Lebensjahren.
Morgenthaler R., PD, Hilterfingen	Theologie	10 000.—	Beitrag an die Veröffentlichung «Statistik des neutestamentlichen Wortschatzes».
Nowacki W., Prof.	Mineralogie	900.—	Röntgenologische Konstitutionsbestimmungen an Sterinderivaten (Fortsetzung).
Ott A., Prof.	Zahnheilkunde	15 000.—	Stoffwechseluntersuchungen an der gesunden und an der an Parodontose erkrankten Gingiva.
Peyrou Ch., Prof.	Physik	17 480.—	Studium hochenergetischer Kernereignisse und schwerer Mesonen in photographischen Emulsionen.

An Publikationsbeiträgen und Forschungsbeiträgen wurde im Berichtsjahr an 19 Berner Forscher ein Gesamtbetrag von Fr. 458 180.— vom Nationalfonds zugesprochen.

Neben diesen beiden Formen der Unterstützung, wird vom Nationalfonds noch der *Nachwuchsbeitrag* vergeben. Er wird als Globalkredit von Fr. 50 000.— der Forschungskommission der Universität Bern zugesprochen.

Die Forschungskommission hat folgende Beiträge ausgerichtet:

Dr. R. Wyß .....	Fr. 3 750.—
Dr. E. Keberle .....	Fr. 3 600.—
Dr. K. Naef .....	Fr. 6 400.—
Dr. D. Romano .....	Fr. 2 500.—
Dr. M. Geiser .....	Fr. 7 000.—
Frau Dr. H. Gieß .....	Fr. 3 500.—
Dr. G. Th. Schwarz .....	Fr. 315.—
Dr. W. Thirring und Dr. M. Kervaire .....	Fr. 251.—
	Fr. 125.—
Dr. F. Hügli .....	Fr. 4 500.—
Dr. H. Cottier .....	Fr. 5 000.—
Dr. P. Tschumi .....	Fr. 4 000.—
Frl. Dr. S. Landsberg .....	Fr. 2 650.—
Dr. M. Kervaire .....	Fr. 3 276.—
	<u>Fr. 46 867.—</u>

Dem Präsidenten der Forschungskommission, Herrn Prof. SCHOPFER, und den Mitgliedern sei der Dank der Universität für ihre große Arbeit im Dienste des Nachwuchses ausgesprochen.

Im Namen der Universität Bern und vor allem der Beitragsempfänger danke ich dem Nationalfonds für die, eine halbe Million überschreitenden Zuwendungen an die Forschung an unserer Hochschule.

## VI. Feiern, repräsentative Anlässe, Konferenzen und Tagungen

Am 26. Oktober erhielt die Universität Bern den Besuch des Prorektors von Moskau, Professor WOWTSCHENKO.

Am 4. November hielt die *Schweizerische Gesellschaft für chemische Industrie* ihre Jahresversammlung in Bern ab, an der der Rektor die Grüße der Universität überbrachte.

Die «*Waldau*», unsere kantonalbernische Irrenanstalt und psychiatrische Universitätsklinik, konnte am 11. November die Feier des 100jährigen Bestehens mit einem Festakt im Großratssaal und einem Festbankett in der Waldau begehen.

Der «*Dies Academicus*» (121. Stiftungsfeier der Universität) fand im großen Kasinosaal am 26. November statt. Der abtretende Rektor, Herr Prof. K. GUCCISBERG, erstattete seinen Jahresbericht, und der amtierende Rektor hielt die Rektoratsrede über «*Die Grundlagen der Entwicklung der Neurophysiologie*». Die musikalische Umrahmung hatten das Collegium musicum instrumentale unter der bewährten Leitung von Frau Professor DIKENMANN-BALMER und die immer zuverlässigen *Singstudenten* übernommen. Beiden Gruppen sei auch hier der herzlichste Dank für ihre wertvolle Mitwirkung ausgesprochen.

Anschließend an die Feier, die auch von zahlreichen ausländischen Diplomaten besucht war, hatte der Bernische Hochschulverein die Dozenten, Ehrengäste und seine Mitglieder zu einem Apéritif im Burgerratssaal eingeladen. Dem neuen Präsidenten, Herrn Oberst A. ERNST, sei herzlich für diese Einladung und seine steten Bemühungen, das Interesse weiterer Kreise für die Universität zu wecken, gedankt, mit der Bitte, diesen Dank auch allen Mitgliedern des Vereins zu übermitteln.

Das traditionelle Bankett am Abend hatte insofern eine neue Note erhalten, als ein größerer Kreis von Gästen aus der Stadt

eingeladen worden war und die Dozenten, durch eine nach dem Prinzip der Verlosung angelegte Sitzordnung, mit zufällig gewählten Tischnachbarn zusammentrafen. Herr Regierungsrat MOINE hielt eine beachtenswerte Rede, in der er die großen Baupläne für die Universität skizzierte.

Am Dies werden als besondere Attraktion auch immer die Preisträger bekanntgegeben. Den Eduard-Adolf-Stein-Preis erhielt Herr Valentin BINGGELI, Langnau; der Preis des Handwerker- und Gewerbeverbandes der Stadt Bern, für dessen Stiftung auch hier erneut gedankt sei, fiel auf Herrn Wolfgang ELBE. Für Fakultäts- und Seminarpreise konnten im ganzen 35 glückliche Gewinner aufgerufen werden.

Am 30. November fand unter Leitung von Herrn Regierungsrat MOINE eine erste Aussprache *Universität — Gymnasium* mit den Rektoren der Gymnasien statt. Die fruchtbare Diskussion zeigte, wie wertvoll die Pflege dieser Kontakte ist.

Am 8. Dezember wurde unser ehemaliger Erziehungsdirektor, Herr Bundesrat FELDMANN, zum Bundespräsidenten gewählt, ein Anlaß, den der Rektor benützte, um neben den Glückwünschen auch noch einmal den Dank unserer Universität für das, was vom ehemaligen Erziehungsdirektor getan wurde, auszusprechen und ihm einen Blumenstrauß als Zeichen der Anhänglichkeit zu überreichen.

Am 9. Dezember fand in Basel die jährliche Konferenz der *Schweizer Hochschulrektoren* statt. Besondere Aufgaben entstehen dadurch, daß für die Welt-Ausstellung in Brüssel 1958 im Schweizer Pavillon auch das Universitätsleben der Schweiz in geeigneter Form gezeigt werden soll.

Am 15. Dezember fand im großen Kasinosaal ein überaus festliches Bankett zu Ehren des bernischen Bundespräsidenten auf Einladung des Regierungsrates statt, gefolgt von einem unvergeßlichen patriotischen Abend.

Der traditionelle *Familienabend* der Universität fand bei großer Beteiligung am 21. Januar im Schweizerhof statt. Eine von baslerischem Esprit inspirierte Schnitzelbank trug zum Gelingen des Abends sehr viel bei.

Die Frage der Gründung eines *evangelischen Studentenheims* wurde an einem von der Universitäts-Gemeinde veranstalteten Abend am 13. Februar, nach einem sehr gehaltvollen Vortrag von Herrn Professor Schädelin, diskutiert. Das Projekt soll weiter verfolgt werden, besonders, wenn von studentischer Seite ein etwas aktiveres Interesse gezeigt wird.

Am 8. und 9. März wurde vom zahnärztlichen Institut eine wissenschaftliche Tagung über die Frage der Rolle des Vitamin D organisiert. Für unsere Herren vom zahnärztlichen Institut war es eine besondere Freude, ihren Kollegen aus der ganzen Schweiz den geräumigen und prachtvoll eingerichteten Neubau zeigen zu können.

Am 13. Mai hielt die Schweizerische Gesellschaft für *Psychoanalyse* ihre Jahrestagung an unserer Universität ab und gedachte vor allem des 100. Geburtstages des großen Meisters Sigmund FREUD.

Im neu erbauten Hörsaal der medizinischen Klinik wurde am 23. Mai die 100. Wiederkehr des Geburtstages unseres großen Berner Klinikers Hermann SAHLI, gleichzeitig mit der Übergabe des Hörsaales, gefeiert. Es sprachen Herr Kantonsbaumeister TÜRLER, Herr Regierungsrat MOINE, der Rektor und Herr Professor HADORN. Das großartige Hodlerbild von Hermann Sahli hing neben der Tafel, und so schien der Gefeierte, vor allem für seine zahlreich erschienenen ehemaligen Schüler und Verehrer, fast persönlich anwesend zu sein.

Die «*Berna-Bernensis*» feierte am 10. Juni ihr 75. Jubiläum und darf mit Stolz auf ein fruchtbares Wirken zu Gunsten der Studenten unserer Universität zurückblicken. Dem Kontakt

zwischen «alten Herren» und «Aktiven» kommt eine erzieherische und für das Leben formende Bedeutung zu, die die besondere Stärke der Studenten-Korporationen und Verbindungen ist.

Die Einladung, an der ersten Maturitätsfeier des neugegründeten Gymnasiums in Thun zu den Maturanden zu sprechen, nahm der Rektor mit besonderer Freude an, gab es ihm doch Gelegenheit, zu einigen Zeitfragen seine Meinung zum Ausdruck zu bringen.

## VII. Behörden und Universitätsorgane

Die Beziehungen der Universität zu den Behörden hätten unter dem Eindruck der in der Öffentlichkeit ausgelösten Kampagne zur Frage der Besoldung eventuell leiden können. Wir haben aber in der Person unseres hochgeschätzten Erziehungsdirektors, Herrn Regierungsrat MOINE, einen umsichtigen, besonnenen und warm fühlenden Fürsprecher gehabt, der es verstanden hat, daß Schiff mit ruhigem Kurs durch die Wellen dieses Jahres zu steuern.

Am 14. Februar fand im Großrat die Debatte über das neue *Besoldungsdekret* für die Dozenten der Universität statt. Diese Debatte ist durch einsatzfreudige Mitarbeit des Dozentenverbandes sehr sorgfältig vorbereitet worden. Ich möchte hier allen Kollegen für die unermüdliche Arbeit für unsere Sache während des ganzen Jahres herzlich danken, besonders aber Herrn Professor HAUSER, der sich voll und uneigennützig mit beispielhafter Energie eingesetzt hat. Von großrätlicher Seite wurde ein Antrag um Erhöhung der Ansätze vorgebracht, der von vielen Großräten mit sehr guten Argumenten unterstützt wurde, von unserem Finanzdirektor aber nicht angenommen

werden konnte und daher in der Abstimmung unterlag. Den Großräten, die sich so wacker für die Belange der Universität eingesetzt haben, sei hier herzlich gedankt. Zu Ehren des Finanzdirektors, Herrn Regierungsrat SIEGENTHALER, sei aber auch hervorgehoben, daß er in mehreren sehr offen und ritterlich geführten Aussprachen, gemeinsam mit unserem Erziehungsdirektor, Herrn Regierungsrat MOINE, die bestehenden Differenzen nach bestem Können zu bereinigen bereit war. Das neue, in der Herbstsession des Großen Rates zur Behandlung gelangte und bewilligte Besoldungs-Dekret, ist ein erfreulicher Meilenstein auf dem Weg zu diesem Ziel.

Die *Raumnot* in unserer Universität drückt schon lange und es war daher erfreulich, daß unsere Kommission für Raumfragen am 24. Februar von den Herren Regierungsräten MOINE und BRAWAND zur Anhörung unserer Wünsche empfangen wurde.

Herrn Regierungsrat MOINE danke ich im Namen der Universität für seine großzügige Planung und das wache Interesse, das er unseren Anliegen immer entgegenbringt. Den Herren Dr. BÜCHLER und Dr. BALMER, die in der Stille im gleichen Geist mitarbeiten, sei ebenfalls herzlich gedankt.

Die Verwaltung der Universitätskredite und der verschiedenen Kassen lag in der bewährten Hand von Herrn Dr. W. HAERRY, der eine große Arbeitslast wie immer mit Präzision bewältigt hat. Die Kanzlei wurde von Herrn Armin Joss, dem Kanzleichef und den Mitarbeiterinnen in vorbildlicher Weise betreut, wofür ich persönlich zu danken habe.

Der neue Rektoratssekretär, Herr Professor MÜHLEMANN, war ein sachkundiger, zuverlässiger und geräuschloser Mitarbeiter, dem der Rektor sehr viel zu verdanken hat.

Der *Senat* versammelte sich zu den üblichen zwei ordentlichen Sitzungen und hielt eine außerordentliche Sitzung zur

Besprechung der durch die großrätliche Besoldungsdebatte geschaffenen Lage ab.

Leider mußte der Rector designatus, Herr Professor STECK, aus Gesundheitsrücksichten demissionieren, so daß eine Neuwahl vorzunehmen war. Am 6. Juli wählte der Senat Herrn Professor Hans HAHNLOSER als Rector designatus und damit auch schon gleich als Rektor für das neue Studienjahr. Als neuer Rector designatus wurde Professor Joos CADISCH zu Anfang des Wintersemesters gewählt.

Die Kommission für Besoldungsfragen hatte sich am 24. September mit dem neuen *Besoldungs-Dekrets-Entwurf* vom 31. August 1956 zu befassen und wurde am 2. Oktober 1956 von den Herren Regierungsräten MOINE und SIEGENTHALER zur Aussprache empfangen. Es verbleiben trotz großem Entgegenkommen immer noch eine Reihe von Postulaten, die durch Verhandeln bereinigt werden müssen und durch ein Schreiben des Rektorates vom 14. Oktober schriftlich festgelegt wurden.

### *Studium generale*

In meinen einleitenden Bemerkungen habe ich auf die Notwendigkeit hingewiesen, unsere Studenten mit allen Mitteln zu einem allgemein bildenden, universellen Studium anzuregen. Das Universitätsgesetz schreibt darüber: «Die Pflege grundlegender, wissenschaftlicher Bildung und die Verbindung der Einzelwissenschaften in gemeinsamer Forschung und Erkenntnis sollen gefördert werden.»

Um für dieses Ziel etwas tun zu können, soll eine durch Dekret zu schaffende Institution der Gesamtuniversität, etwa ähnlich wie eine Fakultät, diejenigen Aufgaben betreuen, die allgemeinbildend sind und über den Rahmen einer Fakultät hinausgehen.



Zu diesem Zweck wurde vom Senatsausschuß eine Kommission gewählt, die zur Vorbereitung des Dekretes die nachfolgenden Fragen zu beraten hat:

1. Die Schaffung einer ständigen Kommission (Kollegium für wissenschaftliche Organisation und Koordination).

2. Die Bestimmung der Aufgaben und Kompetenzen dieser Kommission, wobei auch die Frage der Vereinheitlichung der Leitung der akademischen Vorträge und der kulturhistorischen Vorlesungen geprüft werden soll.

3. Entlastung der Mitglieder der Kommission von einem Teil ihrer Amtspflichten an den Fakultäten.

Ich hoffe, daß dieser Plan recht bald zu einer Verstärkung der allgemeinbildenden Arbeit an unserer Universität führen wird und es ist mein Wunsch, daß der Drang und die suchende Neugierde nach weit gestecktem Wissen auch die Studenten wieder mehr erfaßt, so daß sich unsere Hochschule als wahre *universitas litterarum* in ihr Bewußtsein einprägt.

\*

Damit bin ich am Ende des Berichtes über ein arbeitsreiches, aber sehr interessantes Jahr angelangt. Immer wieder weckt es ein stolzes Gefühl, wenn man ermißt, mit wie großem Verständnis der Kanton Bern seine Universität pflegt und unterhält. Wohl hat man nach der Debatte im Großrat, in der Presse und andernorts gegenteilige Stimmen gehört. Betrachtet man aber *das Ganze* und bedenkt man, daß auch in der Besoldungsfrage Remedur geschaffen wurde, so darf man, ja muß man ehrlicherweise der staatlichen Bereitschaft, unsere Universität nach besten Kräften zu fördern, die volle Anerkennung aussprechen!

Damit trete ich, mit dem persönlichen wärmsten Dank für die wohlwollende und freundschaftliche Unterstützung, die mir von den Behörden, den Kollegen, allen Universitätsinstanzen und der Studentenschaft zuteil wurde, in das Glied des Kollegiums der Dozenten zurück.

IDS Bibliotheken Bern



BM 0 871 056

